

Unser Postfachkonto lautet: Berlin 63326. „Licht im Osten“, Missionsbund für Ausbreitung des Evangeliums unter den Völkern des Ostens & S., Bernigerode

Eingabungen mit anderer Kontobezeichnung werden uns nicht mehr gutgeschrieben. Bitte nur obige Bezeichnung gebrauchen.

Dein Reich komme!

Monatshefte, herausgegeben von „Licht im Osten“, Missionsbund zur Ausbreitung des Evangeliums unter den Völkern des Ostens

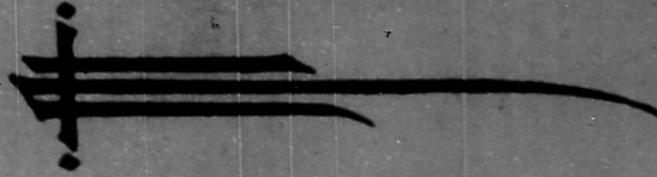
Schriftleitung: J. Kroeger

Bezugspreise: für das Inland: 4,00 M. (à 40 Pf.); U. S. A. und Kanada 1 Dollar; Schweden, Norwegen und Dänemark: 4 Schwed. Kronen; Schweiz und Frankreich: 5 Schweizer Franken; Ostland: 2½ Gulden; England: 4 Schilling

Nr. 12 · 1927

Dezember

8. Jahrgang



Inhalt:

1. Die Messiaserwartungen der Propheten.
2. Ausland und das Christentum. (Fortsetzung.)
3. Unser Bild.
4. Das unübersichtbare Erntefeld.
5. Missionsdienst.
6. Missionspost.
7. Wie aus einer Räuberhöhle ein Bethaus wurde.
8. Christusbewegte Jugend.
9. Bächtelisch.

Verlag „Licht im Osten“

Bernigerode a. Harz

Drei Bücher für den Weihnachtstisch

Neu!

Die Patriarchen oder die Prinzipien des Glaubens

Neu!

Von Jakob Kroeker

Etwa 350 S. Brosch. Mk. 4.50, in Leinen Mk. 6.—, in Halbleder Mk. 8.—

Von diesem neuen Bande der Sammlung „Das lebendige Wort“ gilt daselbe, was von den früheren Bänden gesagt ist: es handelt sich nicht um das historische Gefäß, sondern um den bleibenden Inhalt der göttlichen Offenbarung. So handelt es sich auch bei den Ervätern des Alten Bundes nicht so sehr um die Geschichte dieser Männer, sondern um die Glaubensstellung, die im Leben dieser Männer immer wieder zum Ausdruck kam. — Das hat der Verfasser klar herausgearbeitet, und er erweist damit der Gemeinde einen großen Dienst.

Neuaufgabe! Ein Bote des Königs

Neuaufgabe!

Dr. F. W. Baedekers Leben und Wirken

Von R. S. Latimer

In Leinenband Mk. 5.—

Für die Freunde unserer Missionsarbeit ist dies Buch von besonderer Bedeutung; denn Dr. Baedeker gehörte zu den Persönlichkeiten, die der evangelischen Bewegung in Russland stets ein warmes Herz und förderndes Interesse entgegenbrachten. Er hat Russland bis an seine fernsten Grenzen in Asien durchzogen und war insbesondere ein Freund und Seelsorger der Strafgefangenen in den Verbrechertolonien Sibiriens. Den Gläubigen aber war er ein Bruder, der nicht zu einer Kirche, sondern zu Jesus gehörte.

Neu!

Gott-Erleben in Sowjet-Russland

Neu!

Erinnerungen aus Freiheit und Gefängnis

Von W. Ph. Marzinkow skij

320 Seiten mit 13 Bildern im Text und einem Bildnis des Verfassers.
Brosch. Mk. 4.50, in Leinen Mk. 6.—

Manche unserer Leser kennen den Verfasser aus seinen Vorträgen auf unseren Konferenzen. Diejenigen aber, die ihn nicht kennen, sollten nicht versäumen, ihn durch dieses Buch kennen zu lernen. Es gibt wohl nicht viele Persönlichkeiten, die ein solch reiches Erleben im neuen Russland hatten, wie der Verfasser. Er mußte einen schweren Leidensweg gehen, aber aus dem Buche spricht keine Bitterkeit, sondern nur tiefe Liebe zu seinem Volke und eine große Glaubensgewissheit.

Missionsverlag „Licht im Osten“, Wernigerode a. H.

Die Messiaserwartungen der Propheten. Eine Advents- und Weihnachtstrachtung.

Von Miss.-Dir. Jak. Kroeker.

Von den Propheten bis zur Offenbarung bewegt sich der Inhalt der einzelnen Schriften lesthin um die Person Jesu Christi. Wenn die Apostel die ganze Fülle der Christuspersönlichkeit ausdrücken wollen, dann sprechen sie von der Doga, d. h. von der Herrlichkeit Christi. „Wir sahen seine Herrlichkeit!“ bezeugt der greise Johannes und Paulus schreibt: „Christus in uns, das ist Hoffnung auf Herrlichkeit.“ In der griechischen Konkordanz finden wir den Ausdruck Doga, d. h. Herrlichkeit etwa 175 mal und in den meisten Fällen in Verbindung mit der Person Jesu Christi. Dieser Christus-Herrlichkeit gehören die kommenden Aeonen. Ihr gehören auch wir. In ihr werden wir die Herrlichkeit Gottes sehen. Und je mehr sie unser Leben erfassen kann, desto mehr bricht sie schon jetzt durch alles Vergängliche hindurch und zieht uns hinein in unsere ewige Bestimmung.

Diese Herrlichkeit hat Christus seit seinem Erscheinen eine weltgeschichtliche Bedeutung gegeben. Denn die Bedeutung Jesu liegt nicht in dem, was die Welt Ihm gegeben, was sie aus Ihm gemacht, oder was sie lesthin Ihm genommen hat, sondern sie liegt in dem, was Er aus der Welt gemacht, was Er ihr gegeben, was Er ihr genommen hat. Sie wird Ihn nicht wieder los, so oft sie Ihn auch kreuzigte, Er lebt in ihr, so oft sie Ihn auch begrub, Er wirbt um sie, so oft sie auch sprach: „Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche!“

In klaren Umrissen tritt diese Christuspersönlichkeit bereits in Sicht bei den alttestamentlichen Propheten. In ihrer Sehnsucht nach dem Gesalbten sprachen sie aus, was sie von Ihm erwarteten. Im prophetischen Geiste sahen sie die Herrlichkeit des kommenden Messias. Als Männer, die aufs engste die Nöte ihres Volkes trugen und mitten in allem Weltgeschehen auf die Herrschaft Gottes warteten, rang ihre leidende Seele mit drei Fragen: Die Schuldfrage, die Gesellschaftsfrage und die Welt- oder Völkerfrage. Die Lösung für all diese drei Probleme fanden sie immer wieder nur in der Verbindung mit der kommenden Messiaspersönlichkeit.

Die Schuldfrage fand für sie ihre Lösung
in dem leidenden Gottesknecht.

Die Gesellschafts- oder Gemeinschaftsfrage löste sich
für sie

in dem erwarteten Messiaskönig.

Die große und verwickelte Welt- und Völkerfrage sahen sie zur
Ruhe kommen allein

in dem ersuchten Völkerheiland.

In diesen drei großen Bildern schauten sie die ganze Herrlichkeit dessen, den sie als Messias so sehnüchtig erwarteten. Es ist uns unmöglich, in einer Betrachtung von dieser Messiaspersönlichkeit auch nur annähernd ein erschöpfliches Bild zu geben. Es sollen nur einzelne Hauptzüge aus dem Gesamtbilde dessen an unserem Geiste vorüberziehen, dem auch unsere Seele in Liebe und Anbetung in allem Wirrwarr und Dunkel der Gegenwart entgegenjauchzt:

„Wie soll ich dich empfangen
Und wie begegn' ich dir?
O aller Welt Verlangen,
O meiner Seele Zier!“

1.

Den leidenden Gottesknecht beschreibt uns der Prophet Jesaja in seinem 53. Kapitel. Dieser Gottesknecht hat es mit dem Heil schlechthin zu tun. Er ist zunächst die objektive Offenbarung des Heils, ganz abgesehen davon, welch eine Stellung der einzelne Mensch diesem Heil gegenüber einnimmt. Aber als leidender Gottesknecht, durch dessen Wunden alle Welt heil werden sollte, war er schon dem Propheten ein Paradoxon, eine innere Gegenfälligkeit: erschienene Gotteskraft in einem unscheinbaren Gefäß.

Der Prophet spricht zunächst von seiner geschichtlichen Erscheinung. Er nennt ihn ein „Wurzelsproß aus dürrem Erdreich“. Sein Leben ist ein Sproßling von einem Stamme, über den das Gericht der Vernichtung gegangen, sein Erscheinen ist das eines Schößlings aus dürrem Erdreich, der doch keine Zukunft hat. An das Erscheinen dieser Person sollte eine Weltmission gebunden sein, die allem zum Heil gereichen sollte. Welch eine menschliche Unmöglichkeit!

Der Prophet spricht daher: „Wir sahen Ihn, — aber Er gefiel uns nicht!“ Wir sahen ihn in seiner äußeren Knechtsgestalt — und sie verhüllte uns die wahre Herrlichkeit, die er für uns in sich trug. Wir sahen ihn in seiner Armut — und sie ließ uns nicht den Reichtum ahnen, den er in unser bankrottetes Leben tragen wollte. Er gefiel uns nicht, weil er ein innerliches Heil brachte, wir aber ein äußerliches Heil suchten und erwarteten. Unsere Sehnsucht ging wohl auf Welterlösung, aber ohne Welt-erneuerung, wohl auf den Anbruch der Gottesherrschaft, aber ohne Hingabe des eigenen Lebens an Gott.

Der Prophet sah daher diesen Gottesknecht einen einsamen Weg gehen. Er schildert ihn mit den Worten: „Verachtet und verlassen von den Menschen, ein Mann der Schmerzen und mit Krankheit vertraut, so verachtet war er, daß man das Angesicht vor ihm verbarg.“ Der Weg der Gottgesandten war immer ein einsamer. „Es ist schwer, ein Prophet Gottes zu sein!“ ruft Stephan Zweig in seinem Drama „Jeremias“ aus. Der Gottesknecht sah sich verlassen von den Menschen, sowohl von dem frommen als auch politischen Menschen. Angesichts seiner Person wurden selbst Religion und Politik, selbst Priester und Gendarm Freunde. Ihre letzte Entscheidung trafen sie gemeinsam und sie lautete: **Barrabbas!**

Im Widerspruch gegen ihn beschloß man eine gemeinsame Tat: **Das Kreuz!** Kirche und Staat erlösten sich vom Erlöser!

Denn „wir hielten ihn für bestraft, von Gott geschlagen und gemartert!“ Wir schlugen ihn, aber hielten es für Gottes Tat, wir verstießen ihn, aber deuteten es als Gottes Gerechtigkeit, wir kreuzigten ihn, aber es war uns Gottes Gericht. So erhoben wir unsere Ungerechtigkeiten zu Gottes Gerechtigkeit, unsere ihm angetane Schmach zu einer göttlichen Strafe. Wie mag seine Seele unter dieser Verkehrung der Wahrheit gelitten, haben! Das machte seinen Weg so einsam — einsam trotz der Jünger und Anhänger, die ihm auf seinem Lammeswege zu folgen suchten.

Dies war die Seelenlast, die er als Einsamer trug. Es waren unsere Übertretungen, die ihn durchbohrten, es waren unsere Krankheiten, die er trug, es war unser Gericht, unter dem sein Leben äußerlich zusammenbrach. Nicht innerlich. Er war Herr auch seines schwersten Kampfes: „Vater, jedoch nicht wie ich will, sondern wie Du willst.“ Er blieb Herr auch über sein Kreuz und die ihm damit angetane Schmach: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“ So stirbt nicht der Zusammengebrochene, so stirbt nur, wer Leben und Tod überwunden hat. Er wußte, daß er nicht den Sold seiner Sünde trug, sondern den Sold der Sünde derer, die zu erlösen er gekommen war. Was sein Leben der Welt zu ihrem Heil nicht gebracht hatte, das sollte sein Tod ihr bringen. Seine Messias- und Heilandsaufgabe stand ihm weit höher als sein zeitliches Leben und sein qualvoller Tod. Er wußte: „Die Strafe liegt auf Ihm“, damit uns der Friede werde und unsere Seele durch seine Wunden genes. Seitdem weiß die Geschichte: „Durch seine Erkenntnis wird er, mein Knecht, der Gerechte, viele gerecht machen, und ihre Schulden nimmt er auf sich.“ —

2.

Aber vor der Seele der Propheten stand ein zweites Bild, nämlich das **des erwarteten Messias Königs**. Es handelte sich ihnen im Leben nicht nur um die Lösung der inneren Schuldfrage, sondern auch um die Neuordnung der Gesellschaftsfrage, um das gerechte Verhältnis von Mensch zu Mensch, von Mensch und sozialem Leben, von Mensch und staatlicher Ordnung, von Mensch und der kosmischen Welt. Eine Lösung dieser Fragen erwarteten die Propheten nicht mehr vom Menschen. Sie sahen die Lösung allein durch einen gesalbten Messias König kommen. Daher war all ihr Warten auf das Erscheinen eines Gottgesandten eingestellt.

Jesajas schildert auch diesen am einheitlichsten und zwar in seinem 11. Kapitel. Dieses Königs Dienste werden unter der göttlichen Salbung stehen: „Denn auf demselben wird ruhen der Geist des Herrn, der Geist der Weisheit und des Verstandes, der Geist des Rats und der Stärke, der Geist der Erkenntnis und der Furcht des Herrn!“ Bisher waren alle Reiche der Welt und ihre Versuche, die großen Fragen des Völkerlebens zu lösen, anthropozentrisch. Die Herrschaft des Messias Königs wird theozentrisch sein, denn dessen Inspirationen

sind die innerweltliche und geschichtliche Verwirklichung der Kräfte Gottes zum Heile der Menschheit. Als Gesalbter wird er salben und dem Menschen die Vollmacht geben, jene Fragen von innen heraus und in der Kraft Gottes zu lösen, die durch äußere Machtmittel und Gesellschaftsknechtungen nicht gelöst werden konnten. Seine Gesetze und Programme werden getragen sein von dem Geiste „der Weisheit und des Verstandes“, seine Vollmachten werden mit dem Geiste „des Rats und der Kraft“ verbunden sein, seine Volkserziehung und Staatsmoral werden aus dem Geiste „der Erkenntnis und der Furcht des Herrn“ fließen.

Daher wird unter seiner gerechten Königsherrschaft eine völlige Neueinstellung und zwar des Menschen zu Gott, des Menschen zum Menschen, des Menschen zur Kreatur und auch des Menschen zur gesamten Gottes-schöpfung beginnen und vollendet werden. Sein Reich wird ein Reich der Gerechtigkeit und des Friedens sein bis in die einzelnen Lebensgebiete hinein. Friedenskinder unter einem Friedenskönig können keine andere Gesellschaftsordnung und keinen anderen staatlichen Aufbau schaffen als jene, die ihrem Geiste und ihrer Gesinnung entsprechen. **Die geistliche und kulturelle Schöpfung von Friedenskindern kann nur ein Friedensreich sein, wo der erlöste Mensch selbst die Schöpfung mit in seine Erlösung hineinzieht.** Da wird „der Wolf beim Lämmlein wohnen und der Säugling wird spielen am Loch der Otter, denn die Erde wird erfüllt mit Erkenntnis des Herrn, wie mit Meereswogen bedeckt“.

Gottes Wirken endet immer mit einem Sabbat, und wo Christus erst herrschen kann, da beginnt sich das auch im Menschen und in der Schöpfung als Leben und Wirklichkeit auszugestalten, was er als der Gesalbte Gottes ist und in sich trägt. Sein Geist verkörpert sich im Wirken seiner Glieder, sein Leben in der Gestaltung einer neuen Schöpfung. Auf diese wartet nicht nur der geknechtete Mensch, sondern die ganze leidende Kreatur, wie Paulus schreibt. Ihr ganzes Sehnen geht auf das Offenbarwerden der Söhne Gottes in ihrer Herrlichkeit, damit durch sie auch die seufzende Kreatur in die Erlösung hineingezogen werde. Sie fühlt ganz instinktiv, daß Erlösung nur von Erlösten ausgehen kann. Dann wird sich das prophetische Evangelium der himmlischen Chöre, das sie über die Geburt des Heilandes sangen, ganz erfüllen: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden unter den Menschen des Wohlgefallens!“

3.

In Verbindung mit dem Gesalbten schauten die Propheten noch ein drittes Bild, nämlich das des **ersehnten Völkerheilands**. Christus und sein Heil lassen sich weder national noch konfessionell fassen. Er war immer größer als jedes bisherige Gefäß, das Ihn mit seinem Heil aufzunehmen suchte. Daher konnten auch die alttestamentlichen Seher in ihren Erwartungen nie nur bei einem nationalen Messiaskönig stehenbleiben. Das Licht des Gesalbten erleuchtet nicht nur Zion, sondern auch die Nationen. „Zu der Zeit“, verkündet daher Jesaja, „wird's geschehen,

daß die Heiden fragen werden nach der Wurzel Isaia, die den Völkern zum Danier dasteht; und seine Residenz wird herrlich sein.“

Es ist uns auch unmöglich, die Seite und den Charakter eines Völkerheilands im Gesamtbilde Jesu Christi so zu sehen, wie wir es wünschten. Denn den Völkerheiland sehen hieße eine Völkerlösung schildern. Ob als leidender Gottesknecht, ob als erwarteter Messias-könig oder ob als ersehnter Völkerheiland — **die Person des Gesalbten wird immer erst sichtbar in der Erlösung, die von Ihm ausgeht.** Nur zwei Faktoren können wir hier ganz kurz berühren: die Sehnsucht der Nationen und die Zeit der Erfüllung.

Leider verfügt die Kirche Christi nur über sehr beschränkte Quellen, die ihr über die Sehnsucht der Nationen zur Verfügung stehen. Man behandelte die Heilssehnsucht, die in den verschiedensten Religionen der Völkerwelt sich auszuwirken sucht, nur vom Gesichtspunkte eines groben Gözendienstes aus. Man sah wohl den vielfach greuelhaften Gözendienst, aber hörte nicht den verborgenen Schrei der Seele, der in diesen Formen nach Gott, dem lebendigen Gott, schreit. Erst die jüngere Zeit hat uns einen tieferen Einblick in die verborgene Sehnsucht der Völker erschlossen.

Und doch ist die Sehnsucht so alt wie die Völker sind. Sie schwieg nie und wird nie schweigen. Am bekanntesten sind uns ja jene neutestamentlichen Quellen, die von dieser Sehnsucht sprechen. Ich darf nur kurz erinnern an die anbetenden Sterndeuter aus dem Morgenlande, die in dem Jesuskinde zu Bethlehem den sahen, auf den ihre Seelen mit solcher Sehnsucht gewartet hatten. Oder von welcher einer Sehnsucht sprach die Seele der Griechen, als sie sich mit der Bitte an Philippus wandten: „Wir möchten Jesum gerne sehen!“ Welche Opfer brachte in seiner Sehnsucht der Kämmerer der Königin Kandaze aus Aethiopien, als er nach Jerusalem kam, um daselbst anzubeten. Wie empfing einst der Hauptmann Kornelius einen Petrus in sehnsuchtsvoller Erwartung mit den Worten: „Wir sind nun alle vor Gott gegenwärtig, um zu hören alles, was dir von Gott befohlen ist!“ Welche Sehnsucht in den weitesten Volksteilen außerhalb des jüdischen Volkes lebte, zeigen auch die vielen Proselyten, die am Pfingstfeste in Jerusalem zugegen waren, als der heilige Geist über die Jünger ausgegossen wurde. Und für Paulus war es ein Ausdruck der Sehnsucht, daß die Athener unter all den anderen Heiligtümern auch noch einen Altar hatten mit der Inschrift: „Agnosto Theo“, d. h. dem unbekanntem Gott.

Weit unbekannter ist uns die Sehnsucht geblieben, die aus den außerkanonischen Schriften der Völker zu uns sprechen will. Ich erinnere wiederum nur an Einzelercheinungen. Welch ein Sehnen und Hoffen einer zertretenen und leidenden Welt spricht nicht aus Vergils vierter Ekloge. Der junge Dichter jubelt dem Stadthalter und Konsul Asinius Pollio von Norditalien zu, der etwa im Jahre 40 v. Chr. sein zweites Kind erwartete: „Unter deinem Konsulat wird der Heiland der Welt geboren, der das so sehnsüchtig erwartete goldene Zeitalter der Welt bringen wird.“ Dem zu erwartenden Kinde schrieb er in den Versen seiner Widmung: „Setzt steigt nieder ein neues Geschlecht aus himmlischen Höhen. Blick nur auf des Knaben Geburt mit gnädigem Auge, welcher ein Ende der eisernen

Zeit bringt und den Anfang der goldenen für die Welt. . . Er wird leben als Gott und die Helden der Vorzeit erblicken wandelnd unter den Göttern; ihn werden sie staunend betrachten. Frieden bringt er der Welt, mit des Vaters Kraft sie regierend."

So rätselhaft manches in den Versen dieser 4. Ekloge Vergils auch ist, so ist doch folgendes klar: Am 1. Jahr 40 soll ein Kind geboren werden, das der König des goldenen Zeitalters werden soll. Das Kind ist vom Himmel herabgesandt und der Erstling eines neuen Geschlechts. Wird das Kind erst zum Mann heranreifen, dann beginnt mit ihm auch die Zeit der großen Wunder. Es würde viel zu sehr in die Breite führen, wenn wir uns vergegenwärtigen wollten, wie all diese Erwartungen von jenem moralischen und staatlichen Bankrott zeugten, in dem die damalige Welt lebte und fast in Verzweiflung darüber unterging.

Ein anderer Dichter, der römische Lyriker Horaz, schildert in seiner 16. Epode einen neu eintretenden Paradieseszustand. Der Frevel und das Grauen der Bürgerkriege, die bereits zwei Menschenalter gewährt hatten, sind unerträglich geworden. Rom stürzt sich mit eigener Hand ins Elend und in den Abgrund. Die Hoffnung, daß vom gegenwärtigen Geschlecht eine Rettung kommen könne, hat man verloren. Rettung liegt nur noch in der Flucht zu den seligen Inseln, die allein die Zustände eines goldenen Zeitalters bewahrt haben. Denn auf Erden brach immer erst ein ebernes und zuletzt ein eisernes Zeitalter an. Sie bringt nicht den Frieden und das goldene Zeitalter, nach denen sich jedermann sehnt.

Seit 463 v. Chr. beging man in jener Zeit alle hundert Jahre eine allgemeine Säkularfeier, mit der die höchsten Erwartungen und Hoffnungen verbunden wurden. Das Wesen derselben war, daß während dieser alle 100 Jahre wiederkehrenden Feier das alte Säkulum (Jahrhundert) begraben wurde, man die Schuld der ganzen Vergangenheit durch Opfer sühnte und ein neues gerechteres Zeitalter erwartete. Die letzte Säkularfeier hatte im Jahre 146 v. Chr. stattgefunden. Man erwartete nun die zehnte oder die letzte Feier. Die Zeichen dafür schienen vorhanden zu sein. Cäsar, der römische Kaiser, der sich bereits den Namen „Weltheiland“ beigelegt hatte, war anno 44 durch Meuchelmord gefallen. Gleich darauf war ein Komet am Himmel erschienen. Nun erwartete man ein neues Zeitalter des Heils, das die Tränen der Vergangenheit trocknen würde.

Vergil, Horaz, die Säkularfeier — drei Stimmen aus jener Zeit der Sehnsucht und Erwartungen, die das Kommen des von den Propheten Geschauten und von den Völkern Ersehnten vorbereiten sollten. Zu welcher einem Grade diese Sehnsucht vor dem Kommen Jesu gestiegen war, davon zeugt das Ehrendekret, das die kleinasiatischen Städte dem Kaiser Oktavius Augustus zum Geburtstage im 9. Jahre v. Chr. überbrachten. In demselben heißt es:

„Dieser Tag hat der ganzen Welt ein anderes Aussehen gegeben; sie wäre dem Untergang verfallen, wenn nicht in dem nun Geborenen für alle Menschen ein gemeinsames Glück aufgestrahlt wäre.“

„Richtig urteilt, wer in diesem Geburtstage den Anfang des Lebens und aller Lebenskräfte für sich erkennt; nun endlich ist die Zeit vorbei, wo man es bereuen mußte, geboren zu sein.“

„Von keinem anderen Tage empfängt der einzelne und die Gesamtheit so viel Gutes als von diesem alle gleich beglückenden Geburtstage.“

„Die Vorsehung, die über alles im Leben waltet, hat diesen Mann zum Heile der Menschen mit solchen Gaben erfüllt, daß sie ihn uns und den kommenden Geschlechtern als „Heiland“, als Soter gesandt hat. Aller Fehde wird er ein Ende machen und alles herrlich ausgestalten.“

„In seiner Erscheinung sind die Hoffnungen der Vorfahren erfüllt; er hat nicht nur die früheren Wohltäter der Menschheit sämtlich übertroffen, sondern es ist auch unmöglich, daß je ein Größerer käme.“

„Der Geburtstag des Gottes hat für die Welt die an ihn sich knüpfenden Freudenbotschaften heraufgeführt. Von seiner Geburt muß eine neue Zeitrechnung beginnen.“

Welch einen Klang gewinnen im Lichte solch einer Völkersehnsucht die Paulusworte: „Als aber die Zeit erfüllet ward, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz getan, auf daß er die, so unter dem Gesetz waren, loskaufte, auf daß wir die Sohnschaft empfangen.“ Als die Völker aus Enttäuschung in Enttäuschung gingen, aber ihre Sehnsucht nicht los wurden, da antwortete Gott, sandte seinen Sohn und ließ aufgehen den Morgenglanz aus der Ewigkeit. Möchte auch uns dieser Glanz aus der Höhe leuchten in unsrer dunklen Gegenwart und uns in neuer Herrlichkeit und Majestät den sehen lassen, den die Propheten erwarteten, die Völker ersehnten und die Apostel als das von Gott geoffenbarte Heil der Welt schlechthin verkündigten.

Rußland und das Christentum.

Von W. Assur.

(Fortsetzung)

Das Studium der Kirchengeschichte läßt deutlich erkennen, daß überall dort, wo eine Kirche innerlich erlahmt und versagt, neue Gemeinschaften und Kirchenbildungen entstehen, wenn auch eine gewisse Minderheit in der alten Kirche geistlich lebendig bleibt. Der ewig schaffende Geist Gottes sucht eben immer wieder Organe und Persönlichkeiten, durch die Er sich der irrenden und leidenden Menschheit mitteilen kann. Wenn kirchliche Formen und Organisationen, sie mögen noch so schön, sinnreich und auch biblisch sein, erstarren, und nicht mehr der Odem des lebendigen Gottes durch sie weht, geht Er an ihnen vorbei und wirkt in neuen, vielleicht manchmal äußerlich ärmeren und weniger schön und vollendet den Inhalt des Christentums wiedergebenden Formen und Organisationen. Als Beispiel sei an die Reformation erinnert. Wie fehlten doch der abendländlichen katholischen Kirche im 15. Jahrhundert prophetisch schöpferische Persönlichkeiten, und wie war doch überall ein zum Himmel schreiender Verfall zu bemerken! Da kam der Geistessturm der Reformation. Sie

schuf sich neue Formen und Verfassungen. Als aber später die Reformationsbewegung innerlich erlahmte, die verschiedenen Richtungen sich bekämpften und eine starre tote Orthodoxie zur Herrschaft gelangte, da bildeten sich wieder neue lebendige Gemeinschaften. Aber auch in der alten katholischen Kirche regten sich wieder geistliche Kräfte, die sie befähigten, die gewaltige Krise zu überwinden. Gott ist eben unparteiisch. Er hat keine besonderen Lieblinge unter den Kirchengemeinschaften. Sein Geist weht, wo Er will. Und überall, wo Menschenherzen verlangend nach ihm ausschauen, ist Er da mit allen seinen Gaben und fragt nicht nach Riten, Formen und Verfassungen.

Eine kirchliche Neubildung, eine Freikirche, ist deshalb ein Mahnruf an die alte Kirchengemeinschaft: „Es ist bei dir nicht alles in Ordnung; wach auf, die du schliffst! Besinne dich auf das, was du empfangen! Sonst wird dir dein Leuchter von seinem Platz weggestoßen werden (Offe. bg. 2, 5), und das Reich Gottes wird euch genommen und einem Volke gegeben werden, das dessen Früchte bringt“ (Mt. 21, 43). Ist es nicht so mit dem jüdischen Volke gewesen? Und so geht es heute noch mit jeder Kirche, die nicht Buße tut.

Deshalb kann die Entstehung einer Freikirche für die Mutterkirche eine heilsame Konkurrenz werden, wodurch sie zur edlen Racheiferung gereizt wird. Das meint Paulus, wenn er sagt: „Durch ihre (der Juden) Verfehlung ist das Heil den Heiden zugefallen; das soll sie selbst wiederum zur Racheiferung reizen.“ (Röm. 11, 11.)

Wenn man sich doch überall so belehren ließe, anstatt mit Wut und Fanatismus gegen eine neue Kirchengemeinschaft zu schnauben, voll menschlichen, egoistischen Eifers für die eigene Kirche. Wie bald würde man wieder zur einen Kirche zurückkehren, und zwar im Geiste, wenn auch vielleicht die Organisationen und manche Außerlichkeiten verschieden bleiben.

Nach diesen allgemeinen einleitenden Bemerkungen komme ich zur russischen Kirche zurück, um zuerst aus ihren Fehlern und Mängeln den Erfolg der russischen Freikirchen zu erklären. Nicht viel Vertreter der russischen Kirche gaben dem Volke das, was Gott ihm geben wollte: das Evangelium. Wie konnten es auch solche, die selbst von ihm nicht durchdrungen waren! Wenn auch lange nicht so, wie man es bis in die jüngste Zeit im Abendlande darstellte, war diese Kirche doch vielfach in Formen und toter Orthodoxie erstarrt. Dagegen hatte ja schon im 16. Jahrhundert Maxim der Grieche geieffert. Die russische Orthodoxe Kirche legt gleich der Römisch-Katholischen großen Nachdruck auf die Sakramente, deren auch sie sieben zählt. Aber wie oft wurde der Kultus und die Sakramente, die doch eine so tiefe Bedeutung und einen so reichen Inhalt haben, nur zu einem bloß frommen Schauspiel und zu einer geistlosen Handlung herabgewürdigt! Was hilft eben die beste und rechtgläubigste Lehre, wenn kein Leben mehr dahinter steht! Wl. Solowjeff hatte recht, wenn er sagte: „Wir haben die beste Kirchenlehre, sind aber ihre schlechtesten Befolger.“ Das so tief religiöse Volk verbeugte sich ehrfurchtsvoll vor Heiligtümern, oft, ohne dabei den heiligenden Gott selbst zu erleben; es küßte den goldenen Deckel des Evangeliumbuches, ohne mit seinem lebendig machenden Inhalt bekannt zu werden.

Die Mängel unserer Geistlichkeit und ihre schwierige Stellung in der verstaatlichten Kirche waren wohl zum beträchtlichen Teil daran schuld. Es bestand sozusagen eine Priesterkaste. Der Sohn des Priesters*) wurde meistens wieder Priester, seine Tochter heiratete einen Priester. Die Ausbildung fand in den Priesterseminarien statt. Nur eine Auswahl studierte Theologie auf einer der geistlichen Akademien. Das Programm der Seminarien war sehr umfangreich und allgemein bildend, die beiden letzten Jahre waren dem theologischen Studium besonders gewidmet. Leroy Beaulieu sagt: „Wenn ihre Programme genau innegehalten würden, wäre der russische Klerus der gebildetste und aufgeklärteste der ganzen Welt**).“ Aber viel Routine und scholastischer Formalismus herrschte in diesen Schulen. Die Priestersöhne wurden umsonst dort erzogen, die Priestertöchter in besonderen Mädcheninternaten. Bei der mangelhaften Befoldung der Priester war es deshalb das Gegebene, alle ihre Kinder in diesen Schulen erziehen zu lassen. Man wurde dort genötigt, fromm zu erscheinen, und gezwungen, den langen Gottesdiensten stehend beizuwohnen. Was Wunder, wenn vielen dieser jungen Menschen nur ein rein äußerliches Christentum eingepflegt wurde, andere aber vollständig ungläubig und sogar mit Abneigung gegen alles, was an Kirche und Christentum erinnerte, diese Schulen verließen. Manche waren ehrlich genug, dann auf die geistliche Laufbahn zu verzichten und zur weltlichen Hochschule überzugehen. Als Student hatte ich viele Kollegen dieser Art. Sie wunderten sich, daß ich, vom Gymnasium kommend, noch glaubte. Aus ihren Reihen entnahm der Nihilismus (eine revolutionäre russische Partei seit den 70er Jahren), wie der radikalste Sozialismus seine Mitglieder. Heute predigen sie in Rußland offen den Atheismus.

So gab es denn viele Priester, die sich innerlich zu dieser hohen Stellung garnicht eigneten. Beamtenmäßig erfüllten sie bloß ihre formellen Pflichten, sich meist nur auf das kultische Handeln beschränkend. Auch die ganze Atmosphäre, in der die Geistlichen in ihrem Beruf lebten, war zumeist nur wenig geeignet, ihre weitere geistliche Entwicklung zu fördern. Es wurde viel von der Trunksucht der russischen Geistlichkeit geredet. Der kürzlich verstorbene Göttinger Professor Bonwetsch urteilt darüber so: „Die ökonomische Lage der Geistlichen ist eine höchst ungünstige, ihre gesellschaftliche Stellung in der Regel eine wenig befriedigende. Nicht Unwissenheit, erklärt Leroy Beaulieu, sei das größte Unglück der russischen Geistlichkeit, sondern der Mangel an sicheren Existenzmitteln; dadurch seien sie zum Spielball der Beichtkinder geworden. „Augen wie ein Pope haben“, wurde zu einem gewöhnlichen Sprichwort, denn, um existieren zu können, mußte dieser wegen der Gebühren für kirchliche Handlungen feilschen. Die Benediktionsakte aber in den Häusern auf dem Lande in den Festzeiten brachten es infolge der herrschenden Sitten oft mit sich, daß der

*) Die russischen Priester dürfen vor der Priesterweihe heiraten. Die Bischöfe entstammen dem Mönchtum.

***) A. Leroy Beaulieu: Das Reich des Zaren und die Russen. III. Ubers. von E. Dehoid und S. Müller, Sondersh. 1889.

Geistliche, „um nicht dem Betrunkensein zum Opfer zu fallen, ein Gewohnheitstrinker werden mußte“. (Peroy Beaulieu*).

Denkt man zudem noch an die Schwierigkeiten, unter denen das freie Wort wie die freie Predigt im absolutistischen Rußland so ungeheuer litten, fern an den Tiefstand der allgemeinen Bildung im Lande, dann wird man sich nicht mehr wundern, wenn die Vertreter der Kirche im Großen und Ganzen das russische Volk nicht entscheidend zu beeinflussen verstanden haben. Sonst wäre es nicht zu der furchtbaren Katastrophe gekommen, die wir erlebt.

Unter diesen Verhältnissen ist der große Erfolg der von mir erwähnten evangelisch-protestantischen freikirchlichen Bewegung gut verständlich. Die neuen Prediger kamen mit der frohen Botschaft des Heils, sie führten die Seelen zu einer direkten Verbindung mit Christus und zeigten, daß das Christentum in erster Linie Gabe, nicht Forderung und Gesetz ist. Wie begierig mußte doch das russische Volk, durch eine Jahrhunderte lange Schule des Gesetzes und des Leidens durchgegangen, dieser Botschaft lauschen und sie freudig aufnehmen! Auch der Zusammenschluß der Gläubigen zu einer Liebesgemeinschaft in Christo, die doch in der Großkirche so wenig gepflegt wird, wirkte werbend und anziehend. Dieses Positive der evangelischen Bewegung wird auch von erleuchteten Führern der russischen Kirche anerkannt. Wie ein Bischof gelegentlich einer russischen Studentenkonzferenz sich ausdrückte, besuchte die Frau eines orthodoxen Theologieprofessors in Petersburg mit Vorliebe die Paschkoff'schen Versammlungen, „weil dort der Nachdruck auf eine persönliche Verbindung mit Christus gelegt wurde“. Nach der Meinung dieses orthodoxen Bischofs ist das die starke Seite der Evangeliumsschriften. So erklärt sich der Erfolg der evangelischen Bewegung aus den Mißständen in der Russisch-Orthodoxen Kirche und aus dem Positiven, das die Freikirchen bringen.

Vorhin ist schon erwähnt worden, daß die gewaltmäßige Bekämpfung der neuen Bewegung durch Kirche und Staat auch in ihr Anduldsamkeit und Fanatismus erzeugte. Die einfacheren Leute waren ja oft nicht vertraut mit den eigentlichen geistlichen Schätzen der Orthodoxen Kirche, von denen bereits die Rede war; sie verstanden nicht einmal den Sinn der mannigfaltigen symbolischen Handlungen der kirchlichen Gottesdienste und machten sie nur äußerlich mit. Nachdem nun eine neue christliche Erkenntnis ihnen zuteil wurde, kamen sie sich als frühere Heiden, ja Götzendiener vor, und die Kirche, zu der sie gehörten, durch die sie aber das Evangelium nicht kennen gelernt hatten, erschien ihnen nun im schlimmsten Lichte. Wenn die Vertreter der Orthodoxen Kirche die Evangeliumsschriften und Baptisten als Sektierer brandmarkten, so entgegneten ihnen diese eben: „Ihr seid Babel.“ So entstand die tiefe bedauernswerte Kluft, die Abneigung, ja die Feindschaft gegen die alte Kirche. In eine orthodoxe Kirche einzutreten, erschien manchem schlimmer, als eine Kneipe zu besuchen; man glaubte sich zu verunreinigen, wenn man die Speisen aß, die die Orthodoxen zu Ostern bereiten, weil sie kirchlich geweiht waren. Dadurch, und weil auch durch

*) Bontwetsch, Kirchengeschichte Rußlands im Abriss. S. 81. Verlag: Quelle & Meyer. Leipzig.

die Tätigkeit der „Sektierer“ die Neugewonnenen der Kirche den Rücken fehrten, erklären sich auch wieder die verschärften Maßnahmen gegen die evangelische Bewegung.

Wenn ich nun noch auf die Mängel der evangelischen Bewegung hinweise, so möchte ich folgendes sagen: obgleich das Evangelium überall das gleiche ist, so ist doch die Bewegung in ihrem Ursprunge ein ausländisches Gewächs. Ihre Formen sind abendländisch-protestantisch. Sogar die meisten geistlichen Lieder sind Übersetzungen aus dem Englischen oder Deutschen. Indem die Bewegung, wie alle Versuche, eine sichtbare Gemeinde der Heiligen und Reinen darzustellen, auch in ihren Formen und in der Verfassung direkt an Jerusalem und an das Urchristentum anknüpfen will, begehrt sie dabei, so wertvoll dieses auch ist, m. E. wiederum den Fehler, daß sie die kirchengeschichtliche Entwicklung unterschätzt und sich außerhalb des lebendigen Zusammenhanges mit der ganzen ökumenischen Kirche und ihrer Geschichte stellt. Dadurch beraubt sie sich der großen Fülle des Reichthums, der sich durch die fortgesetzte Wirkung des Heiligen Geistes in der allgemeinen Kirche angesammelt hat. Vielleicht ist dieser Mangel aber auch nur vorübergehender Natur, und der Separatismus, wie es oft auch bei dem einzelnen Christen ist, war zuerst zur inneren Erstarkung nötig. Wir wollen hoffen, daß der Zusammenhang wieder gefunden werden wird.

In seiner „Erzählung vom Antichristen“ („Drei Gespräche“, geschrieben 1899—1900) sagt Wl. Solowjeff über den Zustand der Orthodoxen Kirche bei dem Auftreten des Antichristen folgendes: „Die russische rechtgläubige Gemeinde verlor wohl, als die politischen Ereignisse die offizielle Stellung der Kirche veränderten, viele Millionen ihrer scheinbaren, sogenannten Mitglieder, dafür erfuhr sie aber die Freude, sich mit den besten Elementen der Altgläubigen und vielen Sekten einer positiv-religiösen Richtung vereinigen zu dürfen. Diese erneuerte Kirche wuchs, nicht so sehr an der Zahl ihrer Mitglieder, als an Kraft des Geistes.“ Wen meint Solowjeff unter den „Sekten einer positiv-religiösen Richtung“? Ich glaube, die Evangeliumsschriften und Baptisten. Gebe Gott, daß die Schauung unseres größten Religionsphilosophen bald Tatsache werden möchte!

Sofern die evangelische Bewegung rein protestantisch bleibt, wird sie mit den starken Seiten auch manche Schwächen des Protestantismus teilen. Dazu gehört auch die zu starke Unterstreichung des Heilsbesizes gegenüber dem, was noch an Heil aussteht oder erst allmählich wird. Vielfach wird nämlich die Bekehrung des Einzelnen so sehr zum Mittelpunkt des ganzen Christentums gemacht, daß man übersieht, daß sie doch nur den Anfang und nicht das Ziel des Christentums darstellt. Das Ziel ist ja „die Gleichgestaltung dem Bilde seines Sohnes“ (Röm. 8,29), die Bekehrung aber nur die erste, wenngleich grundlegende Stufe auf diesem Wege. Es wird nicht Ernst genug gemacht mit dem Heiligungskampf, mit der Selbstentfagung; man begnügt sich vielfach mit dem „Gerettetsein“, ohne nach der Heiligung zu streben. Man vergißt, daß es keine Rettung, kein Heil ist, wenn man innerlich gebunden bleibt; daß die Vergebung der Sünden und die Begnadigung nur eine, wenn auch sehr wichtige, Be-

gleiterscheinung des ganzen, großen Heils in Christo ist. Es fehlen der Bewegung nicht so sehr Erweckungsprediger, als Männer und Frauen, die in die ganze Tiefe des Reichthums Christi einführen können.

Die große Bedeutung der evangelischen Freikirchen Rußlands liegt, wie mir scheint, darin, daß sie 1. sittlich und religiös jene Menschen hebt und rettet, die entweder nur äußerlich christlich oder ganz entkirchlicht sind, und 2. die Orthodoxe geschichtliche Kirche Rußlands zur Selbstbesinnung und neuem Leben aufweckt. Doch überall da, wo sie wirklich innerlich lebendigen orthodoxen Kreisen oder Personen begegnet, vermag sie, glaube ich, kaum als Konkurrent aufzutreten. In der gesamten kirchengeschichtlichen Entwicklung Rußlands wird sie aber ohne Zweifel einen Ehrenplatz einnehmen und die Zukunft entscheidend beeinflussen. —

Es ist gesagt worden, daß die Kirche mit ihren Mängeln an der gewaltigen Katastrophe, die Rußland erlebte, eine wesentliche Schuld trage. Man kann aber daselbe auch von der russischen Intelligenz im allgemeinen sagen.

Als Peter der Große Rußland der Kultur des Abendlandes öffnete, setzte dort bereits die Zeit der Aufklärung ein. Neben manchen unzweifelhaft positiven Werten, die diese schuf, beschleunigte sie die Loslösung der abendländischen Welt von Kirche und Christentum, welche bereits seit dem Humanismus ihren Anfang genommen hatte. Wenn der Humanismus nur die oberen Zehntausend erfaßt hatte, so drang die Aufklärung tief in die Schichten des Volkes. Besonders stark wurde der Abfall vom Christentum in den protestantischen Ländern, weil dort mehr Freiheit herrschte. Wir wissen aber, daß Peter der Große gerade die protestantische Kultur begünstigte. Die seit jener Zeit neu sich bildende russische Intelligenz wollte in nichts der abendländischen nachstehen. Sie kopierte sie in jeder Hinsicht, auch in ihrem Unglauben. Ihre geistige Entwicklung vollzog sich ungemein rasch, und immer klaffender wurde auch der Abstand zwischen ihr und dem einfachen Volke, das an seiner Kirche, an der alten Lebensgestaltung und an seinen Anschauungen weiter festhielt. Daraus erklärt sich der Protest der sogenannten Slavophilen des 19. Jahrhunderts gegen die gewaltmäßige und radikale Reform Peters des Großen und ihr russischer Nationalismus. Deshalb ihre Losung: „Zurück zum Volkstum und zur Orthodogie!“ Und zwar im Gegensatz zum offiziellen Kurs der Regierung Kaiser Nikolaus I., die ja auch die Worte prägte: Orthodogie — Selbstherrschaft (Absolutismus) — Volkstum, waren die Slavophilen durchaus idealistisch gerichtete Männer. Sie verstanden unter Orthodogie und Volkstum keine Zwangsherrschaft. Unter ihren ragt besonders der von mir bereits erwähnte Chomjajoff hervor, ein wahrer Kirchenvater der Orthodoxen Kirche des 19. Jahrhunderts.

Die weitere Entwicklung im Abendlande führte zum Materialismus. In den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts feierte er seine Triumphe auch unter der russischen Intelligenz und wurde zu ihrem Idol, das erst durch die gewaltigen Ereignisse der letzten Jahre zertrümmert ist. Auch die sozialistischen und kommunistischen sowie anarchistischen Ideen, die im Abendlande entstanden sind, fanden unter den gebildeten Russen, besonders unter der

studierenden Jugend, begeisterte Aufnahme. Und hier in Rußland befaßte man sich mit ihnen nicht nur theoretisch, sondern versuchte sie mit einem wahrhaft religiösen Idealismus und Fanatismus auch in die Tat umzusetzen. So wurde denn ein großer Teil der Intelligenz, die Führer des russischen Volkes, der Kirche und dem Christentum entfremdet, und sie arbeiteten, ohne es zu ahnen, an dem Zusammenbruch Rußlands. Denn nie kann eine materialistische Weltanschauung und Lebensweise aufbauend unter einem Volke oder in einem Staate wirken. Sie führt zum Gericht. So war die große französische Revolution des 18. Jahrhunderts mit ihren Greueln und die darauf folgenden napoleonischen Kriege ein Gottesgericht über die Verirrungen der Aufklärung und des beginnenden Materialismus. Auch der Weltkrieg, den wir erlebten, war ein Gottesgericht über die falsche, nur dießseitig gerichtete Einstellung der europäischen Völker. So wurden auch die Schrecken der bolschewistischen Diktatur zu einem Gottesgericht nicht nur über die Versäumnisse der russischen Kirche, sondern auch über die russische Intelligenz, weil sie das Volk nicht immer geführt, sondern vielfach verführt hat. Sie wurde gerade mit dem gestraft, was sie angebetet hatte. Da gingen ihr die Augen auf. Und erschreckt über die unerwarteten und schrecklichen Folgen ihrer ganzen Lebensarbeit, ergibt sie sich entweder der Verzweiflung oder . . . kehrt bußfertig zum Christentum und ihrer Kirche zurück. Doch darüber später.

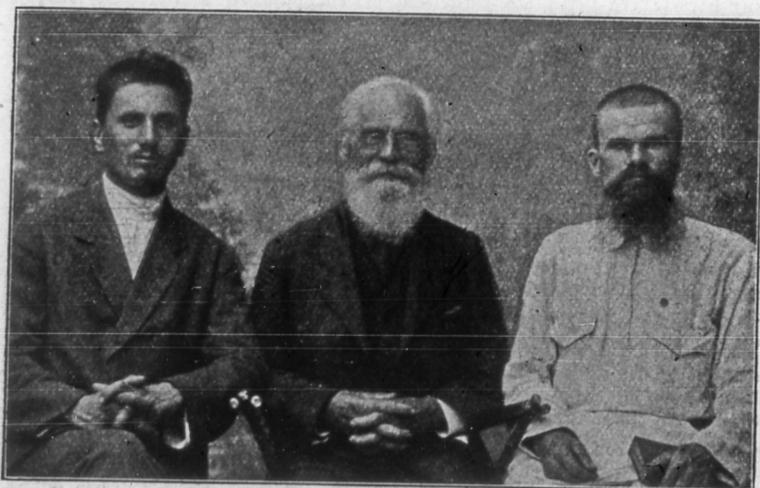
Es wäre aber ungerecht, nur das Negative an der russischen Intelligenz zu zeigen. Sie hat auch eine große und positive kulturelle Arbeit geleistet, auf allen Gebieten der Wissenschaft, Technik und Kunst. Kurz vor dem Ausbruch des Weltkrieges (1912—14) konnte man in Rußland nach allen Seiten hin einen gewaltigen Aufstieg wahrnehmen, und daran hat auch ohne Zweifel hauptsächlich die russische Intelligenz gearbeitet. Wer ahnte damals den so bald darauf eintretenden Niedergang des Vaterlandes! Aber Kultur allein, wo nicht Gott der Eck- und Grundstein ist, reicht nicht aus. Sie hält nicht stand in der Feuerprobe der Weltgerichte. Diese Probe besteht nur das Christentum, und zwar jenes, das in dem lebendigen Christus selbst seine Lebenskraft hat. An Kultur und politischer Macht ist jetzt das russische Volk zwar arm geworden, desto leuchtender aber strahlt nun sein durch das Prüfungsfeuer geläutertes Christentum.

Unter den so wertvollen Leistungen der russischen Intelligenz ist besonders die Literatur und Religionsphilosophie hervorzuheben. Und gerade die russischen Dichter und Schriftsteller bildeten eine wohlthuende Ausnahme unter der Intelligenz mit ihrer durchaus christlichen Einstellung. Die etwa erst vor 100 Jahren durch Puschkin vom Abendlande unabhängig und selbständig gewordene russische Literatur entwickelte sich sofort in den nächsten Jahrzehnten zu solch einer Höhe, daß ihr sehr bald ein Ehrenplatz in der gesamten Weltliteratur gesichert war. Man hat die russische klassische Literatur „ein Buch von Christus“ genannt. Obgleich dieses in gewissem Sinne von jeder klassischen Literatur gilt, so doch von der russischen in besonderem Maße. Das große Dreigestirn: Gogol, Tolstoi und Dostojewskij behandeln die tiefsten Probleme des menschlichen Lebens und knüpfen immer wieder an Gott und Christus an. Und die russische Religionsphilosophie, die erst jetzt dem Abendlande allmählich

mehr bekannt wird, ist eine Philosophie, die sich auf Offenbarung gründet und in vielem die große Arbeit der griechischen Kirchenväter fortführt. Sie geht über Kant hinaus und hat ohne Zweifel auch dem Abendlande etwas zu künden. Ihr größter Vertreter ist der bereits erwähnte Wladimir Solowjoff. Seine Nachfolger und Schüler leben jetzt zerstreut im Abendlande*).

Wir kommen nun zum letzten Teile unserer Ausführungen. Da will ich kurz über die Geschehnisse seit 1917 berichten und zum Schluß versuchen, die gegenwärtige welt- und kirchengeschichtliche Lage des Christentums zu schildern und einen Ausblick in die Zukunft zu geben.

(Fortsetzung folgt)



Unser Bild

bringt drei Freunde, die in ihrer Person typisch sind für die ganze evangelische Stundistenbewegung in Rußland. In der Mitte sitzt der alte achtzigjährige Senior Prediger **J. G. Kargel**, der noch die ersten Anfänge der Erweckungen im Süden Rußlands und in Petersburg miterlebt und alsdann der Bewegung mit seltener Treue und Hingabe gedient hat. Er war einer der engsten Freunde Dr. Baedekers, reiste mit diesem dreimal als Dolmetscher durch ganz Sibirien bis nach Kamtschatka hin, hat später vielfach allein die Gefangenen und für immer Verbannten besucht, und mit dem Troste des Evangeliums gedient. Jahrzehnte lang war er der Bischof des Paschtowschen Kreises in Petersburg, wo er mit seiner kleinen Familie im Palais der Fürstin Lieven wohnte. Sein Dienst gereichte jedoch der

*) Um die russische Religionsphilosophie kennen zu lernen, sei das Buch von Bubnoff und Ehrenberg: „Westliches Christentum“, 2 Bände, Verlag Beck in München, empfohlen.

ganzen Bewegung zum weitgehendsten Segen. Hoffentlich ist es ihm möglich, seine Erinnerungen uns zu hinterlassen, denn sie sind ein seltenes Zeugnis von dem, was Gottes Gnade in Rußland gewirkt hat.

Rechts sitzt ein Bruder aus Charkow und stellt in seiner Person die Übergangszeit dar, während sich in dem Bruder **Motorin**, links, die neuere Zeit in der Stundistenbewegung verkörpert. Möchten sich auch die jüngeren Kräfte so im Dienste des Evangeliums zum Heile ihres Volkes bewähren, wie sich die Väter der Bewegung trotz Schmach und Leiden bewährt haben.

Das unübersehbare Erntefeld.

„Lange Zeit war Rußland nicht nur für die Völker des Westens ein rätselhaftes Land, sondern selbst für die Russen. Auch sie lernten ihre eigene Heimat nicht näher kennen, wußten wenig von ihren Naturreichtümern und Bodenschätzen und noch weniger von den verschiedenen Völkerrassen, die das große Gebiet der Sowjet-Union, das nahezu den sechsten Teil der Erde umfaßt, bevölkern.“

Ganz unlängst hat die Akademie der Wissenschaften, dank der Unterstützung von Seiten des Staates, ihre Forschungsarbeit beendet und festgestellt, daß 165 verschiedene Völkerschaften in den Sowjet-Staaten leben. Jeder dieser zusammen 150 Millionen zählenden Völkerstämme spricht seine eigene Sprache, hat seine Religion und seine verschiedene Kultur — lebt sein eigenes Leben. Das ist das gewaltige Erntefeld, das zu geistlicher Kulturarbeit aufruft. Gewiß ist es erfreulich, daß von vielen Orten frohe Nachrichten vom Sieg des Evangeliums einlaufen, aber es gibt noch viele Völkerstämme, die nicht nur kein Neues Testament in eigener Sprache haben, sondern denen überhaupt noch niemals das Evangelium verkündigt worden ist. Der Auftrag Jesu: „Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur“, bleibt auch für uns heute bestehen, und wir müssen ihm eine besondere Aufmerksamkeit zuwenden, damit wir gerade diesen Völkern dienen können.“ So schreibt uns ein Mitarbeiter aus Rußland.

In der Anlage übersandte uns dieser Bruder eine interessante Zusammenstellung sämtlicher Völkerschaften Rußlands, von denen uns viele im Westen nicht nur unbekannt sind, sondern für deren Bezeichnung vielfach auch der treffende Name fehlt.

Aus diesen bunten Völkergruppen greifen wir jetzt eine heraus, um zu sehen, welcher Mittel sich Gott bedient, das Evangelium ihnen nahe zu bringen.

Die Tschuwaschen*).

In der Nähe der Stadt Kasan an der mittleren Wolga befindet sich ein Gebiet, in dem die Tschuwaschen, ein Mischvolk der Finnen und

*) S. E dem „Christianin“ entnommen.

Tataren, wohnen. Außerdem leben sie zerstreut auch in den Gouvernements Sibirsk und Samara. Sie haben eine eigene Sprache, aber eine nur geringe Kultur. Ihre Hauptbeschäftigung besteht in der Landwirtschaft, daneben aber finden sich unter ihnen Handwerker und Waldarbeiter, oft wird das Holz in der Hausindustrie verarbeitet.

Es ist noch nicht lange her, seit die Tschuwaschen von der griechisch-orthodoxen Kirche gewaltsam christianisiert worden sind. Trotzdem lebt unter ihnen noch ein großer Teil in altheidnischen Sitten fort. Sie betreiben Ahnenkult, Zauberei und Wahrsagen. Am Jahrestage des Todes eines Angehörigen bringen sie auf das Grab des Verstorbenen Lebensmittel und singen schreiend ihre Volkshymnen. Nachdem sie selbst gegessen und getrunken, schütten sie die reichlichen Überreste auf das Grab aus. Die Verstorbenen selbst werden mit ihren Lieblingsgegenständen begraben. Das Besprechen und Beschwören von Krankheiten, meist durch Zaubерinnen vorgenommen, ist heut noch weit verbreitet.

Die Wohnungen der Tschuwaschen bestehen aus strohbedeckten Blockhütten und sind ärmlich und sehr schmutzig, so daß die unter ihnen allgemein verbreitete Augenkrankheit, Trachoma, als die Folge ihrer Unreinlichkeit anzusehen ist.

Es hat lange gedauert, bis das Evangelium dieses Volk erreichte, denn es waren keine Boten da, die ihre Sprache beherrschten. Gott fand aber Mittel und Wege, die zu diesem eigenartigen Völkertamm führten.

Im Jahre 1911 wurde ein Tschuwasche N. zum Militärdienst ausgemustert und einem Flottenkommando zugeteilt. Dort hörte er von einem der Matrosen von Christus und wurde ein eifriger Besucher der christlichen Versammlungen. Inzwischen hatte er auch die russische Sprache so weit erlernt, daß er der Predigt folgen konnte.

Als dieser Heide nun die Botschaft des Evangeliums hörte, entschloß er sich, dem dort verkündigten Christus sein ganzes Leben zu weihen.

Bald verbreitete sich unter den Matrosen ein Gerücht von dem neuen Glauben des Tschuwaschen, und nun begann für ihn eine Zeit der Ver-spottung und Verfolgung. Selbst seine höchsten Vorgesetzten verlachten ihn, und er wurde als Rezer auf den „Gremutschij“, ein Schiff, auf dem die straffpflichtigen Matrosen ihre Schuld abzubüßen hatten, verbannt. Auch dort hatte er viel zu dulden, aber die Freude und der Glaubensmut blieben ihm auch unter solchen Umständen erhalten.

Als er endlich aus dem Militärdienst entlassen wurde und in seine Heimat zurückkehrte, konnte er nicht genug von dem erzählen, was er mit Christus erlebt hatte. Im Laufe mehrerer Jahre war dieses Zeugnis unter seinem Volk die Stimme eines Rufers in der Wüste.

Da erhielt er eines Tages eine Vorladung von der orthodoxen Geistlichkeit zu einer Aussprache. Ganz erschrocken sagte er sich: „Was soll ich, ein ganz Ungebildeter und Sohn eines von allen verachteten Volkes, den gebildeten Herren, die eine Hochschule besucht haben, sagen?“ Aber er wurde darüber ruhig und entschloß sich, in Gottes Namen als Zeuge hinzugehen.

Zu dieser öffentlichen Diskussion, die überall angekündigt worden war, erschienen sehr viele Leute. Die Geistlichen hatten ihre „Handbücher

zur Bekämpfung des Sektentums“ aufgeschlagen und überschütteten diesen schlichten Mann mit Fragen. Doch ließ er sich nicht beirren, öffnete seine Bibel und antwortete auf jede Frage mit einem geeigneten Wort. Seine Volksgenossen, die hieran teilnahmen, waren über die Weisheit, die ihnen in den Bibelworten entgegentrat, erstaunt, und alle umringten ihn mit der Bitte, ihnen mehr zu erzählen.

So hatte denn diese öffentliche Aussprache dazu gedient, das Interesse für Gott in weiteren Kreisen des Tschuwaschen-volkes zu wecken, und bald entstand eine Erweckung unter ihnen.

Zum ersten Mal wurden die gläubig gewordenen Tschuwaschen im Jahre 1922 von ihren russischen Brüdern nach Kasan eingeladen. Ein Jahr darauf wurden sie von den russischen Brüdern besucht, und hierbei wurden schon Lieder in ihrer eigenen Sprache gesungen, und bald darauf kam es zur Gründung der ersten Gemeinden. Einer der Volksangehörigen dieser Tschuwaschen hat an einem der ersten Bibelkurse in Wernigerode teilgenommen — er kam zu uns aus einem der vielen Kriegsgefangenenlager — und dient nun seinem Volke als orthodoxer Priester.

B. Harder.



Missionsdienst.



Bisher haben wir unter dieser Überschrift immer über die verschiedenen Arbeitsgebiete in Rußland berichtet, heute möchten wir eine von uns sehr warmen Missionsfreunden in Deutschland eingefandte Zuschrift ver-öffentlichen. Sie zeigt, daß wo wirklich Liebe da ist, sie immer Mittel und Wege findet zu einem Ausdruck durch eine praktische Tat. Auf besonderen Wunsch werden keine Namen genannt:

„Ich sende Ihnen gleichzeitig mit diesen Zeilen den Betrag von Mk. 305. — als Ergebnis unseres Missionsabends. Im letzten Augenblick sagte uns Pf. E. erfreulicherweise noch einen Vortrag zu. Ich freue mich, Ihnen sagen zu können, daß er es verstanden hat, unsere Herzen warm zu machen für die Brüder da drüben, soweit der Herr sie erreichen konnte. Manche Menschen lassen sich ja nicht erreichen, und wenn es noch so ans Herz geht. Aber ich hoffe gewiß, daß viele der Geschwister, die bisher wenig über Rußland wußten, ein größeres Interesse wie bisher an dieser Arbeit haben werden.“

Der Leiter unseres Kreises entsann sich am Schlusse des Vortrages plötzlich eines Ausspruches von Hudson Taylor, welchen er vor etwa 15 Jahren irgendwo gehört hatte. Genannter habe einmal während einer Ansprache plötzlich innegehalten und eine Vision gehabt. Auf Befragen habe er gesagt: „Ich habe soeben eine Vision gehabt. Rußland wird einen Krieg verlieren, dann eine große Revolution erleben, dann kommt eine große Erweckung und dann der Herr.“ —

Es ist mir und vielen so ergangen wie diesem Bruder, daß uns ein großer Ernst überkam im Gedanken an das Letzte. Mit warmen Worten

betonte Pf. L., daß es unser herrliches Vorrecht sei, mitzuhelfen am Bau Seines Reiches. Es läge ihm mehr daran, daß wir bei dem Platzregen, der drüben niedergeht, nicht leer ausgehen, sondern vom Herrn erleben möchten, auch dieses Segens teilhaftig zu werden.

Eine kleine Summe haben wir hier behalten, um sie einem jungen Paar, das aus Rußland kam, zu übergeben. Das Geld ist da sehr knapp. Ich denke, es ist auch ein Stück „Rußland Missions-Arbeit“.

Mit diesem kurzen Bericht hoffe ich Ihnen eine kleine Freude zu machen. Schade, daß Sie die vielen schönen Sachen, die zum Teil leider unter Preis weggingen, nicht gesehen haben. Ein richtiges Kaufhaus!

Vielleicht haben Sie Gelegenheit, irgendwie die lieben Geschwister in Rußland von uns herzlichst zu grüßen und von mir ganz besonders. Ich habe nur einen Wunsch: Daß der Herr in mir ein solches Feuer anzünde, wie er es drüben tut! „Dein Reich komme“ wird noch von verschiedenen Geschwistern bestellt werden. Vielleicht kann ich Ihnen in Kürze noch etwas senden. Es sind noch Geschwister da, die gern für Rußland etwas tun möchten.“

Wir danken auch an dieser Stelle diesen lieben Missionsfreunden recht herzlich für das warme Interesse, daß sie unserer Arbeit entgegen bringen. Was könnte geschehen, wenn Gott das Feuer der tätigen Bruderliebe noch in vielen Herzen hier bei uns zulande anzünden könnte. Er segne sie und alle Mithelfer und mögen sie alle etwas von jener Freude erleben, von der Jesus sagte: „... und niemand wird diese Freude von euch nehmen.“

(Der Vorstand des Missionsbundes).



Missionspost.



Aus der Krim schreibt man uns:

„Ich hatte nicht die Möglichkeit, Ihnen eher zu antworten, jetzt möchte ich Ihnen aber herzlich für die Sendung danken. Der Grund, warum ich nicht früher geschrieben, ist das große Erdbeben in der Krim, das wir jüngst erlebten und von dem Sie gewiß in den Zeitungen gelesen haben. Auch wir, unsere Kreise, sind davon sehr stark betroffen. Viele Brüder und Schwestern sind obdachlos geworden. Auch ich selbst habe keine Unterkunft mehr.

In der Nacht auf den 12. September erschütterten drei gewaltige Stöße die Erde, und mein Haus stürzte ein. Im letzten Augenblick gelang es meiner Frau, mit unseren beiden Kindern das Haus zu verlassen. Ich selbst befand mich während dieser Katastrophe auf der Reise und erlebte das Erdbeben auf einer Haltestelle der Eisenbahn.

Die Not ist groß, doch wir glauben, daß der Herr die Seinen nicht verlassen wird. Ich nehme an, daß auch Sie dort Anteil nehmen an den Nöten, die die Gläubigen in der Krim betroffen haben.“

Ein weiterer Bericht von dort läßt uns tiefere Einblicke in die Arbeit tun:

„Hiermit bestätige ich dankend den Empfang der Bibeln und bitte Sie, mein langes Schweigen zu entschuldigen. Es gab inzwischen viel Arbeit, da einige Änderungen in unserer Evangelisationsarbeit vorgenommen wurden. Viel Zeit müssen wir verwenden, um uns die nötigen Existenzmittel zu verschaffen. Die Leitung unserer Gemeinde sah ich mich genötigt in die Hände eines anderen Bruders zu legen, um für die so dringende auswärtige Arbeit freier zu sein.

Seit einiger Zeit haben wir noch einen Bruder zur Mitarbeit berufen. Es ist ein früherer Rechtsanwalt jüdischer Herkunft, der zwar sehr schwache Augen hat, aber bisher hat Gott seine Arbeit reich gesegnet. Durch die Verhältnisse ist er auch ganz verarmt und hat dabei noch für seine Familie zu sorgen. Die Mittel sind bei uns sehr knapp. Es wäre sehr notwendig, in unserer Gegend noch einen deutschen und einen armenischen Bruder in die Arbeit zu rufen, weil auch diese Kreise gern bedient sein möchten, aber, wie bereits angedeutet, haben wir nicht das nötige Geld.

Viele Dörfer haben wir noch nicht erreichen können. Es fehlen so dringend Versammlungsräume zu bauen oder zu mieten, überall gibt es Möglichkeiten, und uns sind die Hände gebunden. Sollten sie sich für unsere Arbeit interessieren und vielleicht auch die Möglichkeit haben, uns zu unterstützen, so wollen Sie bitte bei den Brüdern A. J. anfragen. . . .

Kurz berichten möchte ich noch, daß auch in unserem Kreise das Erdbeben viel Schaden angerichtet hat, viele sind obdachlos geworden und in große Not geraten. . . .“

Aus der Ukraine läßt ein Brief uns neben anderem auch die persönliche Notlage eines Bruders sehen:

„Mit großer Freude teile ich Euch mit, daß in unserem Dorfe schon über 30 Bibeln eingetroffen, sind und wir alle sind dankbar und preisen Gott für diese Gnade.

Wunderbar verbreitet sich in unserem Lande das Wort Gottes immer weiter, und wie oft muß ich Gott dafür danken, daß er es Euch ins Herz gab, hier in dieser Weise mitzuhelfen. Ihr wißt nicht, was das für unsere Arbeit bedeutet.

Wir sind dank Gottes Güte alle gesund, aber von der materiellen Not, die überall herrscht und in ganz besonderer Weise auch mich und meine Familie betroffen hat, möchte ich Euch berichten. Wir sind sehr arm, und es will uns mitunter fast zu schwer werden, diesen Kampf ums Dasein weiter fortzusetzen.

Die Ernte war dieses Jahr gering, und dabei hatte ich noch ein besonderes Erlebnis:

Das Getreide stand teilweise in Garben auf den Feldern. An einem Ende des Feldes lag ein Haufe vor längerer Zeit abgemähten Unkrauts, das an dieser Stelle hinderlich war. Ich beschloß, es anzuzünden. Aber plötzlich kam von anderer Seite ein ungünstiger Windstoß, und das Feuer schlug über in mein Kornfeld. Garbe um Garbe wurde ein Raub der Flammen.

und nicht allein das Meinige, sondern auch auf einigen Feldern der Nachbarn verzehrten die Flammen einen Teil des Getreides. Wütend kamen die Besitzer aufs Feld, und es hatte anfangs den Anschein, als würden sie mich lynchen. Doch hielt Gott in dieser schweren Heimsuchung seine schützende Hand über mir.

Der nachgebliebene Teil der Ernte war nur gering; vielleicht reicht das Mehl bis zu Neujahr. Der Winter naht, und wir denken in solchen dunklen Stunden an Kälte und Hunger. Arbeit kann ich, trotz vieler Bemühungen, nicht finden. Ich sehe auf unsere herzigen drei Kinder, die ich so lieb habe, und die unter diesem Mangel hinwelken müssen; es will mir das Herz erdrücken. Was soll ich tun? Betteln kann ich nicht, und es steigen böse Gedanken in mir auf. Hat Gott uns denn vergessen? Während ich mein Gehirn zermartete, um einen Ausweg aus dieser Lage zu suchen, fällt mein Auge auf die Bibel, die ich von Euch erhielt. Ich nehme sie zur Hand und lese. Jetzt schwinden alle bösen Gedanken, alle Verzagttheit, neue Hoffnung erfüllt mein Herz; denn „meine Hilfe kommt vom Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat“. Sollte Er mich verlassen, der an den Sperling denkt? Er wird seinen Kindern die Liebe ins Herz geben, daß sie an der Not des Bruders nicht vorüber gehen und ihr Herz nicht verschließen können.

Am Abend gehe ich in die Versammlung und höre, wie so viele Menschen Gott danken, daß sie jetzt eine eigene Bibel, das Lebensbrot, besitzen. . . . Neuer Mut befeelt mich jetzt, und ich möchte gern weiter arbeiten und dem Herrn dienen. Gedenkt meiner!”

Es geht auf Weihnachten. Welche Glaubensstärkung würde es gerade für diesen Bruder sein, wenn sich innerlich einige unserer Leser angetrieben sehen würden, ihm eine kleine Unterstützung zukommen zu lassen, damit auch seine Kinder etwas von „der großen Freude“ in den Weihnachtstagen erleben.
(Die Schriftleitung).

Aus Zentralrußland kommen noch oftmals Bitten um Bibeln. In einer der Zuschriften heißt es:

„Ich grüße Sie im Namen Jesu Christi und wünsche Ihnen reichen Segen für Ihr Leben, und ganz besonders für Ihre Arbeit in dem großen Weinberge des Herrn. Es ist mir eine Freude, Sie begrüßen zu dürfen, als solche, die, wenn mir auch unbekannt, meinem Herzen doch so nahe sind. Obwohl wir räumlich getrennt sind, so glaube ich doch fest, daß wir uns einst zu den Füßen Jesu sehen werden.

Teure Brüder! Ich komme zu Ihnen mit einer großen Bitte: ich brauche so sehr nötig eine Bibel und eine Konfirdanz. Meine Not ist so groß wie die Jakobs, als er seine Söhne nach Ägypten sandte, um Brot zu holen. Der Unterschied besteht darin, daß ich nicht nur kein Silber, sondern auch nicht das Kupfer besitze, um die Bücher bezahlen zu können. Wohl habe ich noch eine alte Bibel, aber diese ist schon sehr abgenutzt. Sie diente mir schon 15 Jahre, und ich habe sie zweimal neu einbinden lassen, aber jetzt ist sie so schlecht, daß viele Stellen unleserlich geworden sind. Zudem bin ich jetzt als Reiseprediger für den Ch. Rayon gewählt worden, so daß ich die Bücher ganz besonders notwendig brauche. Wenn es Ihnen möglich

ist, dann schicken Sie mir die Bücher als Geschenk, denn ich bin sehr arm, und oft reichen meine Mittel nicht einmal für das tägliche Brot aus. Meine Familie besteht aus sechs Gliedern, dazu kommt noch meine gelähmte Schwester. Bitte, wenn es möglich ist, lehnen Sie meine Bitte nicht ab.“

Wie aus einer Räuberhöhle ein Bethaus wurde.

Vor einigen Jahren wurde Br. X. wegen „hartnäckiger Propaganda des Evangeliums“ von der Tscheka verhaftet und ins Gefängnis geworfen. Aber auch dort konnte er nicht schweigen und verkündete seinen Mitgefangenen die frohe Botschaft von Christus, dem Befreier aus der Gefangenschaft. Der Herr gab dem Worte solche Kraft, daß viele ihre Knie beugten und ihr Leben in die Hand des Lebensfürsten legten, Vergebung ihrer Sünden und Frieden mit Gott erhielten.

Als dies bekannt wurde, forderte die Tscheka unseren Bruder wieder vor und verlangte kategorisch, er solle schweigen. Freimütig erklärte er: „Solange ich den Mund auf tun kann, werde ich nicht schweigen, sondern Christus verkündigen. Auch euch, die ihr jetzt meine Richter seid, sage ich hiermit, es gibt einen höheren Richter, Gott, und vor seinem Richterstuhl werdet ihr einmal erscheinen müssen, ob ihr wollt oder nicht!“

Wütend schrien sie ihn an und sagten unter furchtbaren Flüchen: „Wir werden dich schon zum Schweigen bringen.“ Damit ließen sie ihn in eine Zelle bringen, wo verschiedene Kommunisten saßen, die wegen Vergehen gegen die Parteidisziplin eingesperrt waren. Aber auch dort war unser Bruder kein „stummer Hund“. Freudig bezeugte er Gottes Heiligkeit und Gnade. Dabei las er ihnen die betreffenden Stellen aus dem Worte Gottes vor und betete immer auf den Knien laut für die Bekehrung der Bolschewiken.

Der Erfolg blieb nicht aus. Einer nach dem andern kamen sie des Nachts, wenn's keiner sah, und sprachen sich mit ihm aus. Auch von diesen, meistens mit Blut besleckten Sündern, fand manch einer in Christi Blut Vergebung und Frieden. Und die Zahl derer, die mit unserem Bruder die Knie beugten, wuchs beständig.

Nach einigen Tagen wurde X. wieder vor die Tscheka gefordert. „Nun, haben dich unsere Towarischtschi schon fluchen gelehrt?“ fragten sie höhnisch. — „Nein, Gott sei Dank nicht, aber ich habe sie beten gelehrt.“ — „Was?“ riefen sie, „du lügst.“ — „Nein, das tue ich nie, ich spreche immer die Wahrheit, sie beugen schon ihre Knie und bekennen, daß Jesus ihr Heiland ist. — Und ihr müßt auch noch alle dasselbe tun.“

In höchster Erregung ließ man einige der eingesperrten Bolschewiken kommen, und richtig, sie legten klar und freudig Zeugnis ab, daß sie in Christo neue Menschen geworden seien.

Nun kannte die Wut des Kollegiums keine Grenzen, und so beschloß

man, unseren Bruder in die Räuberhöhle zu werfen. „Dort wird dir das Beten und Predigen schon vergehen!“ — schrie man ihm nach.

Mit dieser Räuberhöhle hatte es folgende Verwandnis: Vor einiger Zeit hatte man eine große Räuberbande gefangen, die im Kaukasus ganze Dörfer ausgeplündert und viele unschuldige Menschen hingemordet hatte. Da sie aber hartnäckig leugneten, so hatte man die Vollstreckung des Todesurteils aufgeschoben und sie in einen scheußlichen Keller des Gefängnisses geworfen, um sie zum Geständnis zu bringen.

Hier waren die Verbrecher nun schon eine ziemliche Zeit. Zugleich benutzte die Escheka diese Räuberhöhle noch zu einem anderen Zweck. Gefangene, die man nicht gern öffentlich erschießen wollte und doch gern beiseite gebracht hätte, warf man in diesen Keller. Wie wilde Tiere fielen dann die Räuber über sie her, zogen ihnen die Kleider aus, für die sie von den Wärtern Geschenke bekamen, und mißhandelten die armen Opfer derart, daß diese meistens daran starben. Natürlich konnte es nie festgestellt werden, wer von den Räubern der Täter gewesen war.

In diese Zelle wurde nun unser Bruder mit einem älteren russisch-orthodoxen Priester und einem Oberst der ehemaligen kaiserlichen Armee abgeführt. Aber es ging ihnen, wie Daniel in der Löwengrube. Ehe die Räuber noch etwas sagen oder gar tun konnten, ging K. auf ihren Anführer los, gab ihm freundlich die Hand und sagte: „Gott grüße dich, wir sind auch solche zum Tode verurteilten Verbrecher wie ihr.“ —

Dies mutige und fröhliche Auftreten machte auf diese sonst so rohen Menschen einen solchen Eindruck, daß der Anführer sagte: „Kameraden, so hat uns noch keiner begrüßt, wir wollen ihm nicht's tun!“ — Als aber einige der Räuber sich über den Priester und den Oberst hermachen wollten, sagte ihnen K.: „Halt, denen dürft ihr auch nicht's tun, das sind meine Freunde, wir gehören zusammen!“ Und wirklich, man ließ auch sie in Ruhe. Ja, der Räuberhauptmann sagte sogar: „Leg dich nur des Nachts hier neben mich, dann wird dir keiner was tun, und deine Freunde können das auch tun!“ —

Ehe unser Bruder sich aber auf den kalten, schmutzigen Betonfußboden niederlegte, beugte er erst die Knie, wie er gewöhnlich zu tun pflegte, und betete laut zum himmlischen Vater. Verwundert schauten die Räuber auf, so etwas hatten sie noch nie gesehen und gehört, daß ein Mann, der doch kein Priester war, und außerhalb des Gottesdienstes, betete. Und noch eigenartiger — keine erlernten Gebetsformeln, sondern frisch und natürlich befahl er sich, die Seinen zu Haus und auch die Insassen der Zelle, ja sogar die Feinde, der Gnade Gottes. Wohl wollten einige spotten und fluchen, aber ein Blick ihres Führers genügte, um sie zur Ruhe zu verweisen.

Die Nacht war furchtbar. Obwohl unser Bruder schon manchmal im Gefängnis gefessen und diese überhaupt in Rußland sich nicht durch Sauberkeit auszeichnen, — so etwas war ihm noch nicht vorgekommen. Alles wimmelte von Angezieser der verschiedensten Art, das die Bewohner des Kellers in unerträglicher Weise peinigte. Aber auch hier wurde aus Abend und Morgen der erste Tag. —

Nachdem unser Bruder auf den Knien wieder sein Morgengebet verrichtet hatte, machte er sich mit seinen Mitmenschen näher bekannt.

Und es zeigte sich auch bei ihnen, daß der göttliche Funken in ihrer Brust noch nicht erloschen war.

So verging der zweite Tag, und das Verhältnis zu den Räubern wurde immer freundschaftlicher. Nur der arme Priester mußte viel Spott leiden und manches böse Wort hören. Dabei wußte er nicht recht, wie er sich verhalten sollte. Wenn K. betete, so schien es so, als ob er sich beteiligen wollte. Und doch wagte er nicht, frei und offen seine Knie zu beugen und zu beten. „Warum betest du eigentlich nicht mit, du langmänniger Schuft?“ — rief plötzlich einer der Räuber. „Kommt, wir wollen ihn beten lehren. Er ist doch ein Priester, also muß er beten! — Hast wohl vergessen, wie man es macht? Warte, wir werden es dich lehren, wie du früher uns gelehrt hast.“ —

Mit lautem Hallo brachten sie den armen, vor Schreck ganz bleichen Priester auf die Beine. Einer hing noch ein Stück Papier mit einer Kartatur darauf als Heiligenbild in die Ecke des Kellers.

Nun mußte der arme Priester beten. Alle Kirchengebete, die er kannte, sagte er her, und die Räuber sorgten mit Puffen und Haarezern dafür, daß er sich ordentlich bekreuzigte und vor dem angeblichen Heiligenbild bis auf die Erde verbeugte.

Nachdem er so eine gute halbe Stunde wohl gebetet hatte, hörte er ganz erschöpft auf. Aber da kam er schlecht an. „Nur weiter, du Hundesohn, das war noch kein rechtes Beten. Du mußt wie K. beten. Wenn der betet, dann zieht immer ein so schönes Gefühl durch unser Herz, so mußt du beten!“

In seiner Angst und Not fing der arme Mann nun wieder an, die Mutter Gottes und alle Heiligen anzurufen. Aber es wollte nichts nützen.

„Sage mal, du verfluchter Rabe, glaubst du eigentlich, daß deine Gebete etwas nützen?“ — Als der Priester schwieg, bekam er von verschiedenen Seiten heftige Tritte und Puffe. „Wirft du noch antworten, glaubst du an deine Gebete?“ Schließlich, in der Angst seiner Seele, kam das Geständnis heraus: „Nein, ich glaube nicht daran!“ —

Nun ging aber der Lärm erst recht los: „Hört ihr's, Kameraden, der schwarze Teufel glaubt selbst nicht an seine Gebete. Und dabei hat er das Volk gelehrt, und viel Geld hat er ihm abgenommen für sein Geplappere.“ „Blutsauger, du rüudiger Hund, du bist schuld, daß ich ein Verbrecher, ja ein Mörder geworden bin. Wenn ihr Popen uns hättet so beten gelehrt, wie K. hier, dann wäre ich auch ein ordentlicher und ehrlicher Mensch geworden. Du bist schuld, wenn ich erschossen werde. Warte, wir wollen dich . . . ! Aber ehe wir dich totschlagen, sollst du doch noch beten lernen!“ —

Obwohl der arme Mann unserem Bruder in der Seele leid tat, so hatte dieser doch das Gefühl, hier findet ein gerechtes Gericht statt, das er nicht hindern dürfe. So seufzte er dann zu Gott, daß er sich möchte offenbaren, und sagte nur zu dem Priester: „Bekenne deine Sünden und rufe den Namen des Herrn Jesu an, Er wird dir auch helfen!“ —

Und wirklich, Gott griff ein. In seiner Todesangst fing der arme Priester an, wirklich von Herzen zu Gott zu schreien. Er bekannte frei und offen seine Sünden, daß er als ein blinder Blindenleiter das Volk in die Irre geführt habe. Daß er ein schlechter Hirte gewesen sei, der sich mehr um die Wolle, als um das Wohl der Schafe gekümmert habe.

„So, das ist schon besser,“ sagte einer der Räuber, „jetzt betest du schon

ein wenig wie X., so fahre nur fort!“ — Und Gott erhörte das Schreien dieser geängstigten Seele. Sein Gebet wurde immer ruhiger, freudiger, und ging schließlich über in Lob und Dank für die erfahrene Vergebung und Gnade.

Als er dann mit einem dreimaligen Amen geschlossen hatte, mußte auch unser Bruder noch mit einem kurzen Dankgebet Gott für sein wunderbares Eingreifen preisen. Auch die Räuber waren ganz still geworden, solch einen Eindruck hatte die sichtbare Umwandlung des Priesters auf sie gemacht.

Und in der Tat, der Priester war ein neuer Mensch geworden. Jedemal, wenn unser Bruder die Knie beugte, kniete er sofort neben ihm nieder und betete frei und herzlich. Auch der Oberst schloß sich an und wurde gläubig.

„Wißt ihr, Freunde“, sagte unser Bruder am nächsten Tage, nachdem sie die stinkige Fischsuppe gegessen hatten, „eure scheußlichen Geschichten und euer Gefluce ist mir schon lange über. Ich werde euch etwas Schönes erzählen aus dem Worte Gottes. Zwar hat man mir die Bibel fortgenommen, aber Gott sei Dank kam ich vieles auswendig.“ — „Tue das, wir wollen zuhören“, erklärten die Räuber.

Da unser Bruder nun nicht wußte, wie lange er noch würde hier sitzen müssen, so fing er denn von vorn an, damit ihm der Stoff nicht so bald ausgebe. Er erzählte seiner aufmerksam lauschenden Gemeinde von der Schöpfung, dann ganz ausführlich vom Sündenfall und erklärte alles durch passende und praktische Beispiele aus dem menschlichen Leben. Er legte ihnen die Gebote Gottes aus, die der Herr am Sinai seinem Volk gegeben, und kam schließlich zu den Propheten. Bei Jesaja 53 nahm er Gelegenheit, ihnen Jesu Leiden und Sterben als unschuldiges Gotteslamm so recht anschaulich zu schildern.

Das machte einen ganz besonders tiefen Eindruck auf die rohen, und doch für Mut und Heldentum empfänglichen Räuberherzen. „Erzähl das noch einmal“, sagte der Führer am nächsten Tage, „wie sie Jesum geschlagen und gekreuzigt haben.“ — Als unser Bruder dann auch auf die beiden Räuber zur Rechten und zur Linken kam, und wie der eine vom Heiland begnadigt sei, weil er offen bekannt habe, da hielt es der Hauptmann nicht länger aus.

Plötzlich sprang er auf und rief: „Genossen, nun ist's genug! Ich werde jetzt ganz offen bekennen, was ich und wir alle getan haben.“ — Nun folgte eine Beichte, wie sie fürchterlicher kaum gedacht werden kann. Soviel Greuelthaten, Morde, Schändungen — es war ensfölich! „Das habe ich alles getan, kann Gott mir das vergeben?“ — „Gott sei gelobt, er kann und will es genau so wie Jesus deinem Kollegen, dem Räuber am Kreuz, vergeben hat.“ —

„Dann bete mit mir, daß Er es tue“, — das geschah; der Herr erhörte das Gebet und schenkte auch diesem blutbesleckten Gewissen seinen göttlichen Frieden.

„Kameraden“, sagte darauf der Anführer, „sterben müssen wir doch, wollen wir doch wenigstens zum Schluß noch ehrlich sein. Ich werde der Escheta alles gestehen, was wir getan haben!“ — „Tue es, wenn Gott es dich heißt“, erwiderten ihm seine ehemaligen Mordgesellen.

Und so geschah es. Der Führer ließ sich melden und legte ein offenes Geständnis ab zum größten Erstaunen der Escheta. Dies wurde aber noch größer, als er frei bekannte, daß unser Bruder durch sein Predigen und Beten die Ursache dazu gewesen sei. Der Eindruck war so tief, daß die Kommunisten in große Erregung gerieten, und schon nach acht Tagen wurde X. frei gelassen.

Am nächsten Tage wurde unserem Bruder verkündet: „X., du kannst gehen, du bist frei!“ — Wohl war die Freude groß, aus der Hölle herauszukommen und noch einmal das Licht des Lebens zu schauen, Weib und Kind wiedersehen zu dürfen. Und doch, als er auf die betäubten Gesichter seiner Freunde sah, wurde es ihm ganz wehmütig zu Mute.

„Du bist uns wie ein Vater gewesen“, sagte der Anführer der Bande, „du hast uns beten gelehrt, und wir können nun freudig sterben.“ — „Ja, auf Wiedersehen vor Jesu Thron in der Herrlichkeit“, sagte unser Bruder und gab allen, dem Priester, dem Obersten und jedem Räuber einen herzlichen Bruderkuß zum Abschied.

„Es waren doch die schönsten Stunden meines Lebens, die ich dort in jenem Keller zugebracht habe“, versicherte er, als er uns diese Geschichte erzählte.

Einstmals mußte der Sohn Gottes klagen, daß die Juden den Tempel Gottes, der ein Bethaus sein sollte, zu einer Räuberhöhle gemacht hatten. Hier hatte Gottes Gnade das Zeugnis eines Jüngers Jesu benützt, um eine Räuberhöhle in einen Tempel Gottes zu verwandeln, in dem nicht nur ein Priester beten lernte, sondern auch eine ganze Räuberbande den Weg in's Paradies fand.

W. L. Jack.



Christusbewegte Jugend.



Von Dr. jur. S. Wiesing, Wernigerode.

Das ist ein ganz wesentlicher Unterschied: ob politisch bewegt, sündenbewegt, idealistisch bewegt oder ob vom lebendigen Christus bewegt eine Jugend auftritt zum Zeugnis in breiter Öffentlichkeit. Im großen Babel Berlin fielen die einzelnen Jugendbündler kaum auf, aber dort nahe dem Alexanderplatz, am Friedrichshain, wo die Haupttagung des Deutschen Jugendbundesverbandes den ganzen „Saalbau“ gemietet hatte, — dort war es erkennbar und forderte alltäglich, besonders nach den Abendversammlungen, den Widerspruch jugendlicher Atheisten und Antitheisten heraus. „Gottgeweihte“ und „Christusbewegte“ Jugend, so klang es auch als Bekenntnis in den mächtigen, zuletzt von Tausenden gefungenen beiden Tagungsliedern, aber besonders die Wortdarbietungen und Besprechungen vormittags und nachmittags ließen es erkennen, daß es der C.C.-Jugend ernst ist, sich von neuem des Grundes und des Zieles einer christusbewegten Jugend innezuwerden und mit ganzer Klarheit den zwischen Anbeginn und Ausgang liegenden, nur einmaligen Weg biblisch zu betrachten.

Der Grund der christusbewegten Jugend wurde aufs neue in der Gottesstat erkannt, die durch Offenbarung des Golgathawerkes Jesu Christi

entscheidend und schöpferisch bewegend in ein jugendliches Leben eingreift. „Bei diesem Grunde will ich bleiben.“ —

Das Ziel christusbewegter Jugend ist zunächst Sieg der Lebenskräfte des Wortes Gottes in eins durch Wachsamkeit, Glaubenskampf, nicht zuletzt auch Erfassen der wiederherstellenden Gnade nach Niederlagen — zur Schärfung des geistlichen Unterscheidungsvermögens — bis zum biblischen Endziel, und dies ist nichts Geringeres als das Verklärtwerden in das Bild des verherrlichten Christus bis zur Gleichgestaltung mit ihm — durch Gottes Gnade erreichbar im Anschauen Jesu, im Gehorsam gegen das Wort, in treuem Gebetseingang und im Verbundenbleiben mit der Gesamtgemeinde Christi. Innerhalb dieser Gesamtgemeinde fruchtbar und fruchtbarer zu werden durch Reinigung als Reben des Weinstocks Christi zum Dienst am Ganzen, ist das Ziel um uns; nur das durch den Geist des Weinstocks glühend erhaltene Leben Christi der zeugnisfrohen, dienstbereiten Jugend gibt ihr in dem Maße Zukunftsgewißheit, als sie Missionsgemeindegemeindecharakter trägt und zielbewußt jeder Oberflächlichkeit, Selbstbestimmungssucht und Leidenschaftenscheu entsagt.

Den Weg einer christusbewegten Jugend finden wir vorgeschattet beim Jüngervolk Israels; der Gedanke Gottes (4. Mos. 14, 29), seine erhabenen Aanaanziele mit einer Jugend unter 20 Jahren durchzuführen, entzündete die Herzen der Jugendlichen zu einer treuen, ihrem gottgeschenkten Erzieher Moses gehorsamen Gefolgschaft; hier wuchs eine Generation heran, die die Sünden der Väter haßte und mit dem ganzen Ernst der Gerichte Gottes auf den Gräbern der Erschlagenen stand. Wüstenwanderung war es, ohne daß die Kleidung veraltet, die Knie matt werden, unter einem Führer, der trotz äußerem Altern jung bleibt unter der Jugend bis zum sieghaften Eindringen ins verheißene Land unter Josua. So hat auch christusbewegte Jugend ihren Weg zu nehmen unter zielbewußten Führern, ehrerbietig, einig, mit klarer Orientierung über die Ziele Gottes und unbedingtem Vertrauen zu seinen Wunderwegen. Und wie das Jüngervolk Israels nie ohne Heiligtum unterwegs war, hat christusbewegte Jugend ständig Begegnungen mit dem lebendigen Gott im Vorhof, am Altar, im Allerheiligsten, und reist durch Sündenerkenntnis und Reinigung, Erneuerung und Vertiefung der Hingabe an Gott (zumal in den Weibestunden) aus, um „nach den großen Siegen“ einst auch einzugehen in die Ruhezeit, das Aanaan der zur Vollendung geführten Schöpfung Gottes.

Daß unter solchen Gedanken auch die Besprechungen über das Wesen des Christus und die Ausgestaltung dieses Wesens fruchtbar werden mußten, leuchtet ein; es ist nichts anders geworden in der grundsätzlichen Einstellung des Gesamtwerks: biblisch geläuterter Dienst der christusbewegten Jugend an der andersbewegten innerhalb der Gesamtgemeinde, der *una sancta*. Nicht methodistischer Mechanismus, wie etwa bei der landesüblichen Konfirmation, sondern einfältige Evangeliumsverkündigung an die Heillosen, weil Heilandlosen, getragen von werktätiger Liebe und priesterlicher Geduld, und wenn Gott Erweckung und Befehrung schenkt, dann pflegen und zur Mitarbeit erziehen.

Die besten, weil göttlichen Voraussetzungen dazu liegen nach wie vor in der Bindung ans Wort und in der Pflege des Gemeinschafts- und

Mitarbeitsstrebens der Jugendlichen innerhalb des größeren Kreises der Gemeinde des Herrn. — Daß nach dieser Richtung von der Leitung des Deutschen Jugendbundesverbandes zielbewußt gearbeitet wird, ergaben auch die von der Vertreterversammlung einstimmig angenommenen „Richtlinien“ für das Zusammenarbeiten zwischen Jugendbünden und Gemeinschaft. Mit großer Freude nahm die Vertreterversammlung davon Kenntnis, daß unserm Phoebedienst sich über 900 Kräfte in den einzelnen Jugendbünden zur Verfügung gestellt haben. Trotz aller, auch materieller Schwierigkeiten gilt auch von der deutschen christusbewegten Jugend das Wort „und sie bewegt sich doch“, nicht nur „dem Ziele zu“, sondern auch weit über die Grenzen des deutschen Vaterlandes hinaus. „Gott aber sei Dank, der uns den Sieg verleiht durch unsern Herrn Jesus Christus!“ 1. Kor. 15, 57. —

Büchertisch.

„Der Orient“. Zweimonatsschrift, herausgegeben von Dr. Lepsius, Deutsche Orient-Mission. (Tempelverlag Potsdam.) Jährlich Mk. 4.—

Der dies Werk mit dem Hinscheiden seines Gründers und öffentlichen Vertreters, Dr. Johannes Lepsius, für gestorben gehalten, dem bereiten diese Zweimonatsschrift eine angenehme Enttäuschung. Es lebt dort ein Missionsgeist, verbunden mit einem klaren Blick für die Not der Gegenwart im Inwie im Ausland. „Der Orient“ weiß, was heute Aufgabe christlicher Sendung an die Völker Afriens ist, gerade darum, weil Mission „eine passio in jedem Sinne, keine actio!“ ist.

Die Beiträge kommen aus der Feder Versener, Kenner des Orients, denen die Not heutiger Mission diktiert. Wir empfehlen diese Schrift gern und verwiesen insbesondere auf das „Rußlandbest“. Die Frage nach dem Osten ist heute durchaus akut. Die Antwort, die „Der Orient“ darauf gibt, ist höchstens wert. Die Schrift entspricht einem Bedürfnis. J. S.

Lohmann, Wundersam, Kart. Mk. —,80. (Ott, Gotha).

Ein Weihnachts-Fest, das in viel Liebe zum Herrn, der in all seinen Heilsoffenbarungen so unendlich wunderbar war und bleibt, von dem bekannten Verfasser geschrieben worden ist. Möchte es viele Einsame, Milde, Leidtragende in den bevorstehenden Weihnachtstagen wie ein Evangelium Gottes erquickten. J. R.

Der Deutsche Gemeinschaftsdiakonie-Verband 1899—1927. Herausgegeben von der Hauptstelle des Deutschen Gemeinschaftsdiakonie-Verbandes zu Marburg a. d. Lahn. Düsseldorf, (Verlag für Architektur, Industrie und Stadtwerke).

Diese Denkschrift ist ein selten gläubigstärkendes Zeugnis des Deutschen Diakonie-Verbandes aus seinem gesamteten Dienst der Inneren Mission während der letzten 25 Jahre. In anschaulicher und lebendiger Darstellung zeigt es die Geschichte, die Grundsätze, den inneren Aufbau und die äußere Ausdehnung des Glaubenswerkes. Hervorgegangen aus der deutschen Gemeinschaftsbewegung hat es seine Äuße fast auf alle Gebiete der inneren Missionsarbeit ausgedehnt dürfen. Wundervolle Diakonienhäuser in Deutschland und in der Schweiz, Diakonenausbildungsanstalt, Krankenhäuser, Kindergärten, Erholungsheime, Friseurerrettungsanstalten, Haushaltungsschulen, Sicken- und Altersheime, Gemeinschaftsarbeiten, Buchhandlung, Druckerei u. a. entsprechende Arbeiten sind die Frucht des glaubensvollen und hingebenen Dienstes geworden, der sich innerhalb des Diakonie-Verbandes zur Ehre Gottes und zum Segen der Menschheit zu betätigen suchte. Der 284 Seiten starke Band, auf Kunstdruckpapier gedruckt und mit zahlreichen Bildern und 6 Mehrfarbendruckten versehen, bietet nicht nur dem Auge anschauliche Bilder von den einzelnen Unternehmungen, sondern erquickt besonders auch das Herz, da es hier etwas von dem vernimmt, daß glaubensvolle Hingabe an Gott auch immer zu einem priesterlichen Dienst am Nächsten führt. J. R.

Gustav Roehheim: Ismael, der Hirt. Ein Weihnachtsspiel. Geh. Mk. —,80. (Agentur des Rauhen Hauses, Hamburg).

Wo ein Dutzend junger Menschen beisammen sind, die schlicht volkstümlich das Hirtenleben darstellen können, da wird man dieses Spiel mit Erfolg aufzuführen können. Es enthält eine schöne Volksschaft: „Nur leere Hände sind dem Herrn willkommen.“ E. G.

Heimaterde. Eine Gedichtsammlung von Hedwig Maria Rautenberg. 80 Seiten. Preis Mf. 1.— (W. Wiegand & Co., Verlagshaus, Bad Homburg.)

Liebliche Verse, die jedes Gemüt erquickend werden, das Verständnis für inhaltsvolle Poesie besitzt. In welchem Geiste die Verfasserin redet, zeigen folgende Schlussverse:

Wann?
Es ringt die Menschheit in Nacht und Not,
Tausendfach stirbt sie am Kreuze den Tod,
Tausendfach wird sie zu Grabe getragen,
Und wir stehen mit bangen Fragen
Vor dem die Grabtür deckenden Stein.

Wann wird wohl jener Morgen tagen,
Da man dich nicht mehr ans Kreuz wird schlagen,
Wo du, gemarterte Menschheit, aus Grabesnacht
Dich siegreich zum Licht emporg gebracht —
Der Ostermorgen — wann wird er sein?

G. R.

Deutsche Evangelische Frauenmissionsarbeit. Von Frau Dr. Gertrud Wasserzug-Traeder. Geh. Mf. 4.—, Lwd. Mf. 5.20. (Chr. Kaiser, Verlag, München.)

Unter der Fülle der Neuerscheinungen auf dem Gebiete der christlichen Literatur gibt es einzelne Bücher, die sich wirklich als eine Gabe Gottes für die Kirche Jesu Christi über alle anderen erheben. Als solch eine Gabe erscheint auch das obige. Die Schwägerin der in weitesten Kreisen bekannten Frä. J. Wasserzug im Bibelhaus Malche, Frau Dr. Gertrud Wasserzug-Traeder, gibt in dem genannten Werke eine zusammenfassende und fesselnde Gesamtdarstellung der äußeren deutschen Frauenmission. Es ist ein herzerquickendes und sehr anschauliches Bild, das hier ermutigend und werbend vor unsere Seele tritt. Das warme und anerkennende Wortwort von dem auf dem Missionsgebiete so kundigen Prof. D. Julius Richter, Berlin, zeigt, mit welchem Vertrauen man das Buch in die Hand nehmen darf. Möchte es zu vielen deutschen Frauen von jener Flamme der ewigen Liebe reden, die in denen lodert, die hinausgegangen sind in das Dunkel, das die Wölter bedeckt, um dort durch den Dienst ihrer Liebe die Gebundenen und Irrenden „aus der Tiefe in die Höhe, aus der Gebundenheit in die Freiheit zu führen“.

G. R.

Advents- und Weihnachtsampel, nach farbigen Scherenschnitten von Elisabeth Lörcher, fertig zum Gebrauch für Wachslicht oder elektrische Birne, in Futteral zum Aufbewahren. Mf. 2.75. (Ebd.).

Ein stimmungsvoller Schmuck für das Weihnachtszimmer. Die Handhabung ist einfach, die Wirkung überraschend schön.

Chronik der Familie Schönberg-Cotta. Ein Charakter- und Sittenbild aus der Reformationszeit, neubearbeitet von Lina Haarbeck. Mit reichem Buchschmuck von Wilhelm Ehiele. Ganzleinen Mf. 4.—. (Agentur des Rauben Hauses, Hamburg.)

Poesie und Geschichte sind hier zu schönem Zusammenklang vereint. Das Buch ist wie ein Bild. Im Vordergrund spielt sich das Leben einer deutschen Buchdruckerfamilie ab, im Zwischenfeld sehen wir die Kulturzustände der Reformationszeit, schauen in Klöster und steigen auf Burgen. Den Hintergrund aber bildet groß und mächtig der von Gott Bevollmächtigte seiner Zeit, Luther, der Befreier der deutschen Volksseele. Das alles ist in der Form persönlicher Tagebücher so geschrieben, daß an jeder Stelle vollste innere Beteiligung des Lesers hervorgerufen wird. Wo sich noch Familien um den runden Tisch sammeln, da wird dies Buch ein freundlicher und weiser Gast sein.

G. R.

Otto von Leigner: Die letzte Seele. Aufzeichnungen aus dem 17. Jahrhundert. Mf. 2.50 in Ganzleinen. (Verlag Chr. Kaiser, München.)

Was dies Buch bedeutend macht und ihm in unserer Zeit Freunde gewinnen wird, das ist die innere Sicherheit, das ganz auf Gott gestellte Vertrauen dieses Dorfpfarrers, der auch „die letzte Seele“ seiner Gemeinde, sein eigenes Kind sterben sieht, ohne seine Hand aus der seines Gottes zu ziehen. — Die äußere Ausstattung dieses Buches ist sehr glücklich dem inneren Charakter der Erzählung angepaßt.

G. R.

Run singet und seid froh! Ein Adventskalender mit 25 farbigen Bildern von Bertha Heller. Mf. 1.50. (Agentur des Rauben Hauses, Hamburg.)

Ein Geschenk für die Adventszeit. Die farbenfreudigen, künstlerischen Bilder sind so recht dazu geeignet, frohe, helle Herzen der Erwartung in den Herzen aller anzukünden.

Die gute neue Mär. Acht Advents- und Weihnachtslieder aus alter Zeit für dreistimmigen Frauenchor gesetzt von Matthäus Römer. Gebestet Mf. 1.—. (Verl. d. M. B. R., Leipzig.)

Alte, schöne Lieder für die Advents- und Weihnachtszeit für diejenigen, die Freude am Zusammen-singen haben. Die Lieder können viel zum Verschönen von Advents- und Weihnachtsfeiern beitragen.

G. R.

Emmy Weiel-Rappard: Mutter. Bilder aus dem Leben von Dora Rappard-Gobat. 3. Auflage. Angekürzte Volksausgabe in Leinen Mf. 3.20. (Brunnen-Verlag, Gießen.)

In schönsten Zügen ist hier das Leben der bekannten Dora Rappard-Gobat erzählt. In der neuen billigen Ausgabe wird es vielen ein willkommenes Weihnachtsgeschenk sein.

Wilhelm Knevels: Brücken zum Ewigem. Die religiöse Dichtung der Gegenwart. In Ganzleinen Mf. 5.50. (H. Wollermann [W. Maus], Braunschweig.)

Dies ist kein „christliches“ Buch. Wer aber unter uns bereit ist, sein Ohr dem Ruf der Sehnacht zu öffnen, der kann hier einen tiefen Einblick in die Seele unserer modernen Dichter tun. — Aber den Wäldern, irgendwo fern, ahnst du ihn nur, den Meister und Herrn. — Es tut uns not, daß wir die Gottessehnsucht unserer Zeitgenossen fernen. Das wird unseren Dienst am Evangelium frischer und kräftiger machen.

Neue künstliche Wandsprüche, gezeichnet von Cora Lauzil-Graz. In Rot- und Schwarzdruck auf Goldgrund, Elfenbeinkarton. Größe 35×38 cm Mf. 1.75, als Postkarte Mf. —.15. (Verlag der Mädchen-Bibelkreise, Leipzig.)

Er sprach zu mir: Salt dich an mich, es soll dir fest gelingen.

Ich geh mich selber ganz für dich, da will ich für dich ringen.

Dem ich bin dein und du bist mein, uns soll der Feind nicht scheiden.

Ein Wandspruch, geeignet zum Geschenk auf den Weihnachtstisch.

G. R.

Unter dem Stern. Weihnachtsgabe christlicher Jugend an das deutsche Haus. Kartonierte Mf. 2.70, in grünem Leinen Mf. 4.25. (Verlag der Mädchen-Bibelkreise, Leipzig.)

Eine rechte Weihnachtsgabe. Das Warten vor der Tür, die Vorbereitung auf das Kommen des Königs und die Erfüllung aller Verheißung kommt hier zum Ausdruck. Und wir knien mit allen vor der Krippe und feiern Weihnachten.

G. R.

Zu uns komme dein kräftiges Reich. Eine deutsche Christgabe. Mf. 2.—. (Burchardthaus-Verlag, Berlin-Dahlem.)

Ein Weihnachtsbüchlein zur Freude für junge Menschen. Auch hier das Warten und Verlangen aller Zeiten „zu uns komme dein kräftiges Reich“ und die Freude am Erscheinen des Lichtes. Gedichte, Lieder und Weihnachtserzählungen, geschmückt mit feinen Scherenschnitten von Ruthild Busch.

G. R.

Helene Christaller: Als Mutter ein Kind war. Eine Geschichte aus dem Leben. In Leinen Mf. 6.80. (Verlag Fr. Reinhardt, Basel.)

Wann wird es einem im Herzen beim Lesen dieses Buches. Helene Christaller erzählt hier in ihrer feinen Art aus dem Leben ihrer Kinder. Wir gehen mit ihnen durch die sonnige Kindheit und durch die frohen Lehr- und Wandervogeljahre, und nehmen teil an den schweren Leid- und Notzeiten. Wir sehen eine starke Hand walten über allem Geschehen, die auch in schweren Zeiten nicht trügt.

G. R.

Weihnachtsgeschichten für jung und alt. 2. Reihe, Heft 11—20. Preis einzeln Mf. —.20; 50 Stück je Mf. —.18; 100 Stück je Mf. —.16. (Agentur des Rauben Hauses, Hamburg.)

Eine Reihe kurzer, schlichter Erzählungen, aus denen uns die wahre Weihnachtsfreude entgegenleuchtet, besonders geeignet für Sonntagsschulen.

U. D.

E. G. Finney: „Erinnerungen und Reden“. Verlag E. Schaffnits, Düsseldorf. Preis gebunden: Mf. 4.—; in Leinen Mf. 5.—.

Dieses in 3. Auflage erschienene wertvolle Buch hat seine Aufgabe in der Vergangenheit gelöst und behält sie weiter für die Gegenwart. Die Originalität Finneys sollte Kinder Gottes nützen in ihrer eigenen Originalität Gott zur Verfügung zu sein, um so ein Segen für Gemeinde und Kirche zu werden.

Bischof Meyer: „Nach Sibirien“. Verlag E. Angelent, Dresden, Leipzig. Preis gebunden Mf. 3.50.

Die Reise des Bischofs Meyer im Dienst der ev. Kirche nach Sibirien ist ein Gegenwartsstück zu dem Buche Henrik Wrede, „Zwei Jahre durch Sibirien“. Wie notwendig ist der Dienst an Gemeinde und Kirche unserer deutschen Stammesgenossen in Rußland und wie viel näher sind diese uns gerückt durch die Not der Gegenwart. Möchte dieses Büchlein die Herzen warm machen zur Fürbitte und uns in der Helmat mahnen, auf Bezaglichkeit im Dienst des Reiches Gottes mehr denn sonst zu verzichten.

„Das Wort vom Kreuz“ nach Schrift und Erfahrung von G. Stähler. Verlag Gebr. Schneider, Karlsruhe.

Dieses Büchlein enthält eine Auslegung und Texterläuterung des Römerbriefes. Ein wertvoller Beitrag zu all den bisher erschienenen Auslegungen über denselben. Für Stundendalter und Laien verständlich und anregend geschrieben. Möchte das Büchlein seinen Weg durch weite Kreise finden.

„**Ein Weltkind Gottes**“. Amalie Sieveking's Werden und Werk. Ernte-Verlag, Hamburg. In Leinen Mt. 4.—

Amalie Sieveking, wer kennt nicht ihren Namen, wenn sie nicht Vorbild. Ein festes, frisch geschriebenes Buch. Mit Begeisterung sollte man zu demselben greifen. Nicht enttäuscht, sondern erquickt und erbaut von den dieser reich begabten Frau wird man das selbe beiseite legen. Für Frauen und Mädchen ein Buch das reichen Gewinn bringt.

Die **Freiheit des Kosja Swanow**, von Friede S. Kraze, Verlag Helmut Wollermann (W. Maus) Braunschweig. Broschiert Mt. 5.— Leinwand Mt. 6,50.

Ein Lustdrama, der um die Zeit 1850 spielt. Die Leibesgenossenschaft, welche so schwer auf der russischen Volksseele lastet, und hier ergreifend geschildert wird, läßt manche Schlüsse ziehen auch für die spätere Entwicklung des russischen Volkes. Man lernt verstehen, warum es so kommen mußte. Die tief religiöse Art des Russen ist in dieser Erzählung sehr ersicht und geschildert. Wer das russische Volk in der Tiefe der Seele verstehen will, der muß dieses Buch lesen. Ein Meisterwerk der Sprache und Darstellung.

„**Kommt, denn es ist alles bereit**“. 34 Predigten von Abvent bis Pfingsten von Superintendent Peters, Salzuflen, Verlag Harfe, Bad Blankenburg im Thüringer Wald, gebunden Mt. 5,50.

Manchmal habe ich ihn selbst gehört, den Schreiber dieses Buches, und empfehle diese Predigten aufs wärmste, denn sie sind vollstimmlich, anschaulich und packend, ein Zeugnis vom Kreuz und der Gnade.

„**Das Gebet des Herrn**“. In Konferenzansprachen erklärt und ausgelegt. Verlag Harfe, Bad Blankenburg, Thüringer Wald. Mt. 0,35.

Das Heftlein enthält Beiträge von Pastor Woderjoh, Pfarrer Kravietzsch, Pastor Groß, Prediger Bras und Lehrer Kuntisch. Eine seine Ergänzungen zu den mancherlei Ausgaben, die zum „Baterunser“ schon erschienen sind. Die praktische Art der Vorgenannten ist so weit und breit bekannt und es wird manchen eine Freude sein, nun noch einen kleinen Kurzus gedruckt vor sich zu haben.

Das **eheliche Leben nach der Schrift** 3 Vorträge von Frau Simon Rappad, Bochum, Dr. med. March, Charlottenburg, Pastor Immer, Neufkirchen. Gnadauer Verlag, Bethel b. Bielefeld. Mt. 0,75, die Vorträge einzeln 0,30 Mt.

Man kann dem Gnadauer Verlag nur dankbar sein, daß er dieses wertvolle Referat der diesjährigen Gnadauer Konferenz in Halberstadt drucken ließ zur weiteren Verbreitung. Auch dieses Schriftchen sei allen christlichen Eheleuten, und solchen, die es werden wollen, warm empfohlen.

„**Der Weg in die Freiheit**“. Magdalene Frisiche (Mt. 0,20), Zeitgeist und Gottesgeist“ von Lic. Brandt und Elisabeth Spengler (Mt. 0,60).

„**Am die Wahrheit**“ von Anna Lawton (Mt. 0,90). Verlag der Mädchenbibelstiftung Leipzig.

Diese Jugendschriften sollten wegen des ausgezeichneten Inhalts, der klaren und tiefgründigen Erklärung mancher Fragen und Wahrheiten, in weitesten jugendlichen Kreisen Verbreitung finden. Eine Jugend, die solche Führer hat, ist zu beglückseligenden. Möchte dies Büchlein helfen, manchen den Weg in die Freiheit zu zeigen, apostolischen Zeitgeist und Gottesgeist zu unterscheiden und ihr Leben im Kampf um die Wahrheit einzuleiten.

Jugendbundsbehandlung, Woltersdorf b. Erkner. Es erschienen: „Im Jugendmai“, Jahrbuch für 1928, Mt. 1,80.

„**Rüststammer**“ des Jugendbundes für das Jahr 1928“, Mt. 1,50.

„**Lichtstrahlen**“ zum Schriftverständnis, eine Handreichung für die tägliche Andacht auf das Jahr 1928. Mt. 1,—

„**Die Reise nach Berlin**“. Eine weitere und ernste Geschichte von Ludwig Herrmann Hammsch. Mt. 0,50.

„**Sommerfeste und Herbstgold**“. Vortragsbüchungen. Mt. 0,50. **Leschentaleander** des Jugendbundes für E. C. 1928 mit Schreibpapier, Mt. 1,40 und Mt. 1,80.

Ehemabuch zum täglichen Bibellefen auf das Jahr 1928. Mt. 0,20. **Rinder-Ehemabuch** für das Jahr 1928. Mt. 0,10. P. 21.

Unser Missionshospiz

bleibt bis zum 1. Januar 1928 geschlossen.